

clv

Kari Vinje

Der Mann mit der Narbe

clv

Christliche
Literatur-Verbreitung
Postfach 110135 • 33661 Bielefeld

1. Auflage 2004

© Copyright der deutschen Ausgabe 2003 by CLV

Christliche Literatur-Verbreitung

Postfach 110135 • 33661 Bielefeld

Internet: www.clv.de

© Copyright by Luther Forlag, Oslo 1985

Originaltitel: *Mannen med arret*

© Copyright der deutschen Ausgabe 1997 by Hänssler-Verlag

Übersetzt von Elisabeth Wohlenberg

Illustrationen: Nanne Halvorsen

Umschlaggestaltung: Dieter Otten, Gummersbach

Druck: Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 3-89397-532-2

Inhalt

Vorwort	7
Die Schwarze Dame	12
Ein gefährliches Geheimnis und ein feierlicher Eid	19
Freunde und Feinde	26
Börre schmiedet einen Plan und Selmer trifft eine wichtige Entscheidung	31
Die Spione	37
Der Mann mit der Narbe	44
Im Lager der Feinde wird ein Plan geschmiedet	51
Die Flucht	56
Razzia	63
Die Hunde	69
Die geheimnisvolle Fischfangtour	75
Der Gefangenenfriedhof	82
Eine Gestalt im Dunkeln	87
Einige Rätsel werden gelöst	92
Unter dem Diwan	97
Fräulein Bregne	103

Der Mann in der Scheune	108
Zu spät.....	115
Der Soldat	122
Hermann und Albert	129
Zwei Soldaten und ein Lastwagen	137
Das Geschenk von Nikolai	141
Selmer und Karoline	147
Der Vogel und das Kreuz	152
Karte	158

Vorwort

Von Selmer Salomonsen hat noch keiner etwas geschrieben. Darum habe ich gedacht, ich wolle es tun. Ich möchte von all dem Unheimlichen erzählen, das er im Sommer 1943 erlebte, damals als fast in der ganzen Welt Krieg war. Aber zuerst will ich berichten, was am Dienstag, dem 9. April 1940, geschah, und von einem grausamen Herrscher, der so manch hässliche Dinge tat. Der grausame Herrscher hieß Adolf Hitler. Er hatte zornige Augen und eine große Nase und unter der Nase hatte er einen kleinen schwarzen Bart, der fast viereckig war. Er ließ sich »Führer« nennen. Und er war auch ein Führer! Nicht nur sein eigenes Volk führte er – aber ganz, ganz falsch ...

Der Führer Adolf Hitler herrschte über Deutschland zu der Zeit, als Deutschland ein großes und mächtiges Reich war. Deutschland besaß viele Waffen: Kriegsschiffe und Bombenflugzeuge, Kanonen und Tanker. Und es gab in

Deutschland viele, viele Soldaten, die dem Führer huldigten und »Heil Hitler!« riefen.

Damit hätte Hitler doch wirklich zufrieden sein können. Er lebte ruhig und sicher in seinem Land. Konnte er sich da noch mehr wünschen? Konnte er das?

Oh ja, er konnte!

Hitler war es nicht genug, nur über Deutschland zu herrschen. Er wollte über viele Länder herrschen. Ein ganz großes Reich wollte er haben! Einmal sagte er, er wolle über die ganze Welt herrschen, und vielleicht glaubte er auch, dass es ihm gelingen würde, denn dreist und schlau genug war er.

Oh ja, das war er.

Dreist und schlau.

Am Anfang war er auch glücklich, denn es war ihm wirklich gelungen, so manches Land einzunehmen. Und wir wissen ja, dass es ihm auch gelang, Norwegen einzunehmen. Ich glaube, es gelang ihm, weil er so dreist und schlau war.

Hitler hatte beschlossen, dass der Krieg mit Norwegen am Dienstag, dem 9. April 1940, beginnen sollte. Und so kam es auch. Genau an dem Tag fing der Krieg mit Norwegen an. Der Krieg begann natürlich nicht im Laufe des Tages, nein, sondern ganz früh am Morgen, so früh, dass es fast noch Nacht war.

Kannst du dir vorstellen, wie die Norweger in dieser gefährlichen Nacht ganz ruhig und unbesorgt schlafen? Wie das Land ganz still und fried-

lich daliegt, wie die Wecker in kleinen und großen Häusern ticken?

Siehst du, wie die großen deutschen Kriegsschiffe vorsichtig über die Grenze nach Norwegen gleiten, eins und noch eins, und wie sie näher und näher kommen? Wie sie die Lichter löschen, damit niemand sie entdecken kann? Wie sie da draußen in der Dunkelheit der Nacht liegen, wie Gespensterschiffe, während sie auf das Morgengrauen warten ...

Und plötzlich ist Krieg in Norwegen!

Sieh dir all die deutschen Soldaten an, wie sie aus den Schiffen herausquellen, wie sie in Fallschirmen vom Himmel herabregnen! Schau mal, die großen, deutschen Bombenflugzeuge! Und hör doch, wie es knallt, wenn die Bomben explodieren!

Ja, es war ein Schießen und Knallen, die Luft war erfüllt von Feuer und Rauch. So ist es, wenn der Krieg kommt. Und es gab bleiche Gesichter hinter tausend Fensterscheiben in dem kleinen Land Norwegen.

Die Deutschen waren stärker als die Norweger. Niemand konnte es mit ihnen aufnehmen. Sie besetzten Flugplätze, Befestigungen und Bunker. Sie nahmen das Parlamentsgebäude, die Rundfunkanstalt und das Schloss ein. Sie nahmen ... nein, den König nahmen sie nicht gefangen, glücklicherweise nicht! Es gelang ihnen nicht, ihn gefangen zu nehmen, obwohl es für sie sehr wich-

tig gewesen wäre. Hitler hatte gesagt, er wolle den König Haakon lebend haben. Er hatte natürlich mehr Nutzen von einem lebenden König als von einem toten, aber er wollte lieber einen toten als gar keinen gefangenen König. Diesen Befehl hatte er gegeben.

Aber er konnte gar keinen König gefangen nehmen, weder einen lebenden noch einen toten. König Haakon hatte sich rechtzeitig versteckt. Früh am Morgen verließ er Oslo mit dem Kronprinzen, dessen Frau und den drei Kindern. Die Kronprinzessin und die Prinzenkinder flohen nach Schweden, aber der König und der Kronprinz blieben in Norwegen, solange die Norweger kämpften. Die Deutschen suchten überall nach dem König, aber sie fanden ihn nicht, denn er floh von einem Platz zum anderen.

Die Norweger verteidigten ihr Land so gut sie konnten. Sie kämpften sehr tapfer, die armen Norweger. Aber trotzdem mussten sie sich ergeben. Am 7. Juni 1940 hatten die Deutschen ganz Norwegen eingenommen.

Da gingen der König und der Kronprinz an Bord eines englischen Kreuzers, der sich nach Tromsø hineingeschlichen hatte. Auf diese Weise entkam der König nach England.

Vor dem 7. Juni 1945 sah der König sein Land nicht wieder. Da hatten die Deutschen den Krieg verloren. Hitler war tot und Norwegen wieder ein freies Land.

Aber ich will jetzt nicht vom 7. Juni 1945 schreiben, denn den Tag gab es noch nicht in Selmer Salomonsens Leben, als sich diese Geschichte ereignete.

Die Schwarze Dame

Wenn du in dem Sommer, von dem ich erzählen will, in Billefjord gewesen wärest, hättest du vielleicht das kleine, weiße Haus ganz in der Nähe des Maggavannet (ein kleiner See) gesehen. Hier wohnten Selmer und Mikkel und Karoline. Mikkel war Selmers Vater und Karoline war seine Mut ... Nein, das war sie nicht! Sie war nicht seine richtige Mutter, denn Selmers richtige Mutter war gestorben. Karoline war nur die zweite Frau, mit der sein Vater verheiratet war. Selmer war nicht begeistert davon, dass sein Vater Karoline geheiratet hatte. Vielleicht kam es daher, dass sie heirateten, ohne dass er etwas davon gewusst hatte. Mikkel hatte Selmer nichts von seiner Liebsten gesagt. Er sagte nur, er würde einige Tage verreisen und wenn er zurückkäme, würde er Selmer eine Überraschung mitbringen!

Die Überraschung war Karoline!

»Sieh nur, was ich dir mitgebracht habe«, hatte Mikkel gesagt, »eine neue Mutter!«

Aber Selmer wollte gar keine neue Mutter. Mikkel und er hatten es so gut zusammen, und so sollte es auch bleiben! Er wollte nicht, dass eine fremde Frau ins weiße Haus käme und ihm den ganzen Tag im Wege wäre.

Aber Karoline zog dennoch ins weiße Haus ein. Und nach und nach gewöhnte er sich daran, dass sie da war.

Selmer wusste eigentlich nicht so recht, ob er Karoline gern hatte. Er fand, eher nicht. Auch glaubte er nicht, dass Karoline ihn gern hätte. Sie kümmerte sich nur um Mikkel. Wenn Karoline freundlich mit Selmer redete, so war es nur wegen Mikkel, damit er zufrieden war. Sie hatte kein Interesse an Selmer. Er war überflüssig und nur im Wege, genau wie sie überflüssig und ihm im Wege war. Wenn ich nun sage, Selmer war nicht oft zu Hause, so lag das nicht allein an Karoline. Sie konnte wirklich nichts dafür, dass er sich so gerne anderswo aufhielt. Er fühlte sich zum Beispiel besonders wohl in Blaaveisbakken (Leberblümchenhügel). Blaaveisbakken war eigentlich gar kein Hügel und blaue Leberblümchen wuchsen dort auch nicht, denn die wachsen so weit nördlich in Billefjord nicht mehr. Aber ein blaues Haus stand dort. In dem Haus wohnten Herr und Frau Larsen und Fia-Maria und Börre, Selmers Spielkamerad.

Börre war ein wenig älter als Selmer, vielleicht auch etwas schlauer. Und er war glücklicher. Jedenfalls dachte Selmer das. Wenn Selmer krank

war und Fieber hatte, dann konnte Börre sofort berichten, wie viel schlimmer er krank gewesen war. Er war so krank gewesen, dass er starb – jedenfalls fast gestorben wäre. Die Wasserpusteln bei Börre waren auch viel größer gewesen als bei Selmer. Und einmal hatte Börre so hohes Fieber gehabt, dass man es mit einem gewöhnlichen Thermometer gar nicht mehr messen konnte. Da er es selbst erzählte, musste man es ja glauben.

Börre war auch auf eine andere Weise besser dran. Er besaß eine Maus, die so zahm war, dass sie sogar aus der Kehrschaufel in der Küche fraß. Außerdem hatte er noch eine Operationsnarbe auf dem Bauch und einen Vetter in Hammerfest. Selmer besaß von all diesen kostbaren Dingen nicht eines. Er hatte zwar genug Vettern, aber die wohnten nicht an den richtigen Orten. Er wusste von zwei Vettern in Komagfjord und drei in Skoganvarre, aber was galt das gegenüber einem einzigen Vetter in Hammerfest?

Eines Tages geschah etwas, das Selmer glauben machte, er sei doch glücklicher als Börre. Es war an einem Freitag. Ich erinnere mich, es war der 2. Juli 1943. Da entdeckte Selmer etwas Merkwürdiges unter einem Sack im Kuhstall. Es musste ein Mäusenest sein, denn auf einem kleinen Haufen Lumpen und Wollresten lagen sechs winzig kleine Mäusekinder, dicht an dicht. Alle lebten. Sie waren warm und hellrot und hatten fast kein Fell. Und plötzlich ging Selmer auf, wie reich er doch war.

Er besaß sechs lebende kleine Mäuschen, die er alle zähmen konnte. Sechs zahme Mäuse sollten überall im weißen Haus herumlaufen und aus der Kehrichtschaufel, die unter der Küchenbank stand, fressen. Börre würde ganz still werden, wenn er von dem Mäusenest hören würde!

Und Börre blieb wirklich stumm – aber nur den Augenblick, in dem er nachdachte. Dann flog ein Lächeln über sein Gesicht.

»Puhh«, sagte er überlegen, »ein Mäusenest ist noch nichts gegen das, was wir bei uns in der Scheune haben, denn da haben wir ein Gespenst!«
»Ein richtiges Gespenst?«

»Aber natürlich«, antwortete Börre. Und bald danach fragte er: »Hast du schon von der Schwarzen Dame gehört?«

»Nein«, sagte Selmer.

»Sie ist es, die bei uns herumgeistert.«

»Hast du sie gesehen?«, fragte Selmer.

»Ja«, sagte Börre, »ich hab sie gestern gesehen. – Du glaubst gar nicht, wie scheußlich sie aussah! Sie war mindestens zwei Meter groß und sie hatte ein langes schwarzes Gewand an. Es reichte ihr bis zu den Füßen, so dass man ihre Zehen nicht sehen konnte. Quer über die Brust hatte sie einen riesengroßen Dolch, der in der Dunkelheit leuchtete. Auf dem Dolch stand mit unheimlichen Gespensterbuchstaben: Hütet euch! Ich töte!«

»Hast du sehr Angst gehabt?«, fragte Selmer.

»Angst? Ich? Quatsch, überhaupt nicht! Ich ging

geradewegs auf sie zu, stieß ihr die geballte Faust in den Magen und sagte: »Pass du auf dich auf, du, ich töte nämlich auch!« Da sank sie vornüber auf ihre Füße zusammen und verschwand ohne einen Laut. Es blieben nur ihr Kleid und der Dolch liegen.«

»Nun flunkerst du aber«, erwiderte Selmer.

»Das tu ich nicht! Du kannst ja selber mit in die Scheune kommen. Da liegt beides, Kleid und Dolch.«

Börre ging voran und Selmer folgte.

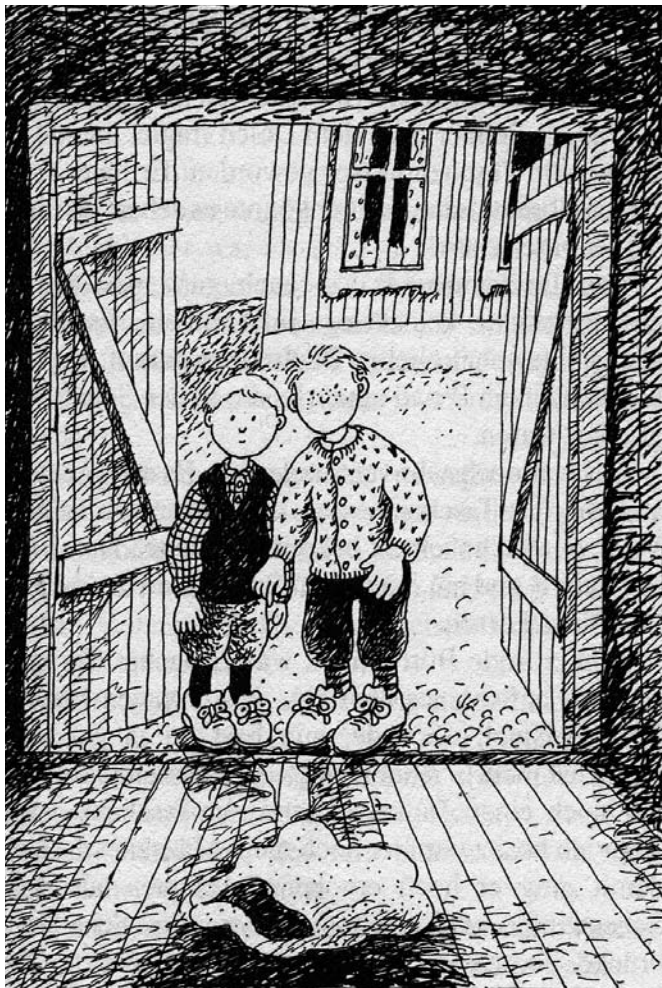
»Schau hier«, sagte er und zeigte auf ein Bündel, das gleich hinter dem Scheunentor lag. »Hier hast du das Gespensterkleid.«

»Och«, meinte Selmer enttäuscht. Er hatte sich ein Gespensterkleid ganz anders vorgestellt. Es müsste dünn wie Spinnweben oder einem Seidenkleid ähnlich sein. Jedenfalls hätte es schwarz sein sollen. Das konnte man doch von dem Gewand der Schwarzen Dame erwarten!

Das Bündel bei Börre aber war grau wie ein Sack. Und als Selmer es ausrollte, merkte er, dass es wirklich ein Sack war.

Selmer versuchte, den Sack zu schütteln, um zu sehen, ob vielleicht etwas Geheimnisvolles herausrollen würde. Aber es kamen nur einige Haferkörner zum Vorschein. Den Gespensterdolch sah er nirgends. Da fand sich nichts, was in der Dunkelheit in der großen Scheune leuchtete.

»Das ist ja gar kein Gespensterkleid«, sagte Selmer zornig, »das ist ja nur ein alter Sack!«



»Schau hier«, sagte er und zeigte auf ein Bündel, das gleich hinter dem Scheunentor lag. »Hier hast du das Gespensterkleid.«

»Ja, denk nur«, grinste Börre, »das Gespensterkleid wurde zum Sack. Das hätte ich nie geglaubt!«

Und als Selmer nach dem Dolch fragte, meinte er, der sei ein Taschenmesser geworden. Er hätte es in seiner Hosentasche. Selmer könnte es sehen, so oft er wolle, bitte schön!

Das Taschenmesser sah auch ganz gewöhnlich aus, es blinkte keineswegs im Dunkeln. Es waren auch keine unheimlichen Buchstaben darauf, abgesehen von einem B und einem L, die in den Schaft eingraviert waren.

Das war doch sehr verwunderlich. Es sah genau so aus wie das Taschenmesser, das Börre von seinem Vater zu Weihnachten bekommen hatte. Das hatte auch ein B und ein L auf dem Schaft, und das bedeutete Börre Larsen.

Selmer sagte Börre nicht, was er dachte. Er hatte sich etwas Schlaues überlegt, was er sagen könnte. Zum Beispiel: »Schade, nun hast du ja gar kein Gespenst mehr!« Aber er sagte stattdessen: »Du hast nur noch einen Hafersack und ein Taschenmesser. Aber ich besitze immer noch mein Mäusenest!« Und damit ging er hoch erhobenen Hauptes aus dem Scheunentor und hinunter über die Scheunenbrücke, so wie es sich für jemanden gehörte, der besonders glücklich und besonders reich war.

Ein gefährliches Geheimnis und ein feierlicher Eid

Glaubst du, Börre würde es lange dulden, dass Selmer glücklicher war als er? Oh, nein, da kennst du Börre Larsen schlecht! Er rief Selmer sofort zurück.

»Komm mal her, dann erzähl ich dir etwas ganz Tolles!«, lockte er ihn. Und Selmer ließ sich locken. Er drehte sich um und kam wieder zur Scheune zurück.

»Was willst du mir erzählen?«, fragte er.

»Ein ... ein Mäusenest ist noch gar nichts gegen das, was wir unter dem Fußboden im Stall haben!«

»Und was habt ihr da?«, wollte Selmer wissen. »Ein Geheimnis. Es ist so geheim, dass ich es nicht erzählen darf.«

Selmer wollte aber nicht schlechter dran sein als Börre.

»Wir haben auch ein Geheimnis unter dem Stallfußboden«, erwiderte er und reckte sich.

»Das Geheimnis, das wir haben, ist furchtbar gefährlich«, meinte Börre.

»Das Geheimnis, das wir unter dem Stallfußboden haben, ist noch viel gefährlicher«, konterte Selmer.

»Wenn die Deutschen unser Geheimnis entdecken, dann kommen sie und nehmen meinen Papa gefangen und werfen ihn ins Gefängnis«, sagte Börre.

»Wenn die Deutschen von unserem Geheimnis erfahren, dann kommen sie und nehmen uns alle, Papa, Karoline und mich gefangen und schicken uns nach Deutschland an einen schrecklichen Ort.«

»Du lügst!«, rief Börre.

»Du lügst auch«, sagte Selmer und grinste.

Da konnte Börre das Geheimnis nicht länger für sich behalten. Er zog Selmer mit sich in den Stall hinein und schob den Riegel vor das Tor. Am Anfang war es ganz dunkel im Stall, aber Selmer konnte zwei Boxen und ein Kälbchen sehen. Oben an der Wand war ein kleines Fenster mit einem Gitter davor. Und in der dunkelsten Ecke lag ein Haufen Heu. Börre ging genau darauf zu und schob das Heu zur Seite. Dann hob er ein loses Brett vom Boden auf. Unter dem Fußbodenbrett befand sich ein Loch, und in dem Loch lag ein kleiner schwarzer Kasten mit einem Haufen Leitungsdrähten drum herum.

»Das ist ein Radio«, flüsterte Börre.

Ein Radio? Das konnte doch nicht wahr sein!

So mutig konnten sie doch bei Börre zu Hause

nicht sein! Aber es war doch so, denn kurz darauf waren Stimmen und Musik aus dem kleinen schwarzen Kasten zu hören. Das Radio war tatsächlich echt. Niemand konnte das abstreiten.

Danach war Selmer ganz schweigsam. Warum sollte er auch reden? Er wusste nichts mehr zu sagen. Er wusste nur noch, dass er verloren hatte und Börre gewonnen, denn Börre war wirklich glücklicher als er. Und Börre wusste das auch. Er sah so aus, als würde er gleich vor Stolz platzen. Er stand da und wurde vor Stolz immer größer. Er wuchs in Selmers Augen über alle Mäusenester der Welt hinaus, denn er besaß ein Radio unter dem Stallfußboden.

Du meinst nun sicher, man könne doch wegen eines Radios nicht so prahlen. Jeder kann doch ein Radio unter den Stallfußboden legen, das ist doch nichts Besonderes! Und warum in aller Welt sollten sie denn ein Radio verstecken? Sie könnten es doch genauso gut im Wohnzimmer stehen haben. Aber nein, mein Lieber, das konnten sie nicht im Jahre 1943! Damals war es für die Norweger verboten, ein Radio zu besitzen. Das hört sich sicher etwas komisch an, aber so war es, als Hitler über Norwegen herrschte. Da konnte man für jede Sache ins Gefängnis kommen.

Oh, es war gefährlich, unter dem Fußboden ein Radio zu verstecken! Das wussten beide Jungen. Darum war Börre nicht nur stolz, es war ihm auch bange. Selmer musste versprechen, das Geheim-

nis für sich zu behalten. Aber das war Börre noch nicht sicher genug. Selmer musste auch noch schwören. Selmer musste seine Hand auf die Bibel legen und schwören, dass er von dem Radio niemand erzählen würde, keinem Menschen!

So wurde es zu einem feierlichen Eid, der nie gebrochen werden konnte. Er war an den Eid gebunden, solange er lebte.

Selmer meinte, er könne gerne schwören, wenn es so gemacht werden musste. Da ging Börre und holte die Bibel.

Die Bibel war viel vornehmer, als Selmer gedacht hatte. Der Einband war aus schwarzem Leder und die Blätter hatten alle eine goldene Kante, die wunderschön im Licht, das durch das Fenster schien, leuchtete. Selmer hatte noch nie eine Bibel in der Hand gehabt. Er wusste wohl, dass es ein solches Buch gab. Mikkel sagte, die Bibel sei eine Art Märchenbuch, das von Gott und Jesus handelte. Es gäbe manche Menschen, die an diese Märchen glaubten, und die nannten sich Christen. Aber sie waren dümmer als andere Leute, denn man glaubt doch nicht an Märchen! So hatte Mikkel gesagt.

Selmer setzte sich auf einen Stallhocker und fing an, in der Bibel zu blättern.

»Hast du schon etwas in diesem Buch gelesen?«, fragte Selmer.

»Nein«, antwortete Börre.

»Hat deine Mutter darin gelesen?«

»Ja, ich glaub schon.«

»Dein Vater nicht?«

»Nein.«

Selmer wunderte sich.

»Warum habt ihr denn ein solches Buch?«, wollte Selmer nun wissen.

»Alle besitzen doch eine Bibel.«

»Wir nicht«, sagte Selmer.

»Ihr nicht? Dein Vater ...«

Börre schwieg.

»Was ist mit meinem Vater?«, fragte Selmer.

»Och, nichts.

Schließ die Bibel wieder, dann können wir anfangen!« Selmer schlug das Buch zu und legte es auf seine Knie.

»Was ist mit meinem Vater?«, bohrte er weiter.

»Er ist ja solch ein ... Gottesleugner.«

»Gottesleugner? Was ist das?« Selmer musste danach fragen, auch wenn er etwas Angst vor Börres Antwort hatte. Es hörte sich so an, als wenn es gar nicht gut wäre, ein Gottesleugner zu sein.

»Das ist jemand, der leugnet, dass es einen Gott gibt.«

»Das ist er nicht!«, rief Selmer. »Gott gibt es in Wirklichkeit gar nicht. Den hat nur jemand erfunden.«

»Gott gibt es«, sagte Börre bombensicher, »wer hat denn sonst die Erde geschaffen, was glaubst du wohl? Und die Menschen? Ist das nicht vielleicht doch Gott?«

»Die Menschen kommen von den Affen«, antwortete Selmer.

»Und wo kommen die Affen her?«

»Die kommen von einem anderen Tier«, meinte Selmer, »vielleicht von den Katzen.«

»Und die Katzen?«

»Die kommen wieder von einem anderen Tier, die auch. Alle Tiere kommen von einem anderen Tier.«

»Und das allererste Tier auch?«

Selmer dachte einen Augenblick nach. Was hatte Mikkil noch von dem allerersten Tier gesagt? Ja, nun erinnerte er sich wieder!

»Das allererste Tier war so klein, es war noch fast gar kein Tier. Das war nur ein Klumpen, der im Meer lebte.«

»Jawohl«, sagte Börre, »aber das allererste kleine Tier ..., den Klumpen, wer hat denn den gemacht?«

»Der hat sich wohl selbst gemacht. Es ging immer herum und herum, und so machte es sich selbst.«

»Niemand kann sich selbst schaffen«, antwortete Börre. »Schwör nun! Leg deine Hände auf die Bibel. Mitten drauf. Ja, so! Und nun sagst du alles nach, was ich sage. Verstanden?«

Selmer nickte.

»Ich, Selmer Salomonsen ...«, begann Börre. »Ich, Selmer Salomonsen«, wiederholte Selmer. »... gelobe feierlich ...«

»... gelobe feierlich ...«
»... dass ich nichts erzählen werde ...«
»... dass ich nichts erzählen werde ...«
»... von dem Radio unter dem Stallfußboden.«
»... von dem Radio unter dem Stallfußboden.«
»Amen.«

»Amen.«

Selmer und Börre saßen so lange still da, wie sie meinten, es nach einer so feierlichen Handlung tun zu müssen.

»Du, Börre ...«, meinte Selmer nach einer Weile.
»Ja?«

»Bist du ganz sicher, dass es Gott gibt?« »Absolut sicher«, sagte Börre.

Selmer dachte weiter nach. Dann sagte er:
»Mein Vater sagt aber, dass es keinen Gott gibt, und er lügt nicht.«

»Das tut mein Vater erst recht nicht. Er lügt niemals! Und er hat gesagt: Es gibt einen Gott!«

»Mein Vater ist klüger als deiner«, kam es nun von Selmer.

»Das ist er nicht, nein!«

»Doch, denn er ist auf der Realschule gewesen.«

»Ach!«, erwiderte Börre. »Mein Vater war sogar auf Svalbard (Insel bei Spitzbergen).«

Da verstummte Selmer und dachte, es gibt wohl keine klügeren Leute als die, die auf Svalbard gewesen sind.

Freunde und Feinde

Karoline fragte nie, wo Selmer sich aufgehalten hatte und was er dort tat. Das brauchte sie nicht. Sie wusste ja, dass er immer nur bei Börre war und dass die beiden nur harmlose Sachen machten.

Aber da täuschte sie sich.

Selmer war nämlich gar nicht so oft bei Börre, wie sie dachte. Manchmal war er an ganz anderen Orten. Nun denkst du vielleicht, ich flunkere, wenn ich dir sage, dass er bei den deutschen Soldaten war, die in der Schule wohnten. Aber zwischen-durch war er tatsächlich dort. Zu Anfang hatte Selmer Angst vor den Soldaten gehabt, aber nach und nach fand er heraus, vor wem er sich in Acht nehmen musste, und wer ungefährlich war. Selmer dachte nicht, dass er sich vor den Soldaten, die in der Schule wohnten, in Acht nehmen müsse. Die waren so lustig und nett. Sie zeigten ihm, wie man Zigaretten rollt, wie man Karten spielt, und sprachen mit ihm deutsch. Und sie hatten so viele Süßigkeiten und Bonbons, von denen Karoline besser



Sie zeigten ihm, wie man Zigaretten rollt, wie man Karten spielt, und sprachen mit ihm deutsch.

nichts wissen sollte. Selmer war so schlau, Karoline nichts von seinen neuen Freunden zu erzählen. Darum ließ sie ihn auch laufen und kümmerte sich nicht weiter um seine Unternehmungen.

Selmer fand es sehr interessant, die Soldaten in der Schule zu besuchen. Es gab viele unheimliche Dinge bei ihnen zu sehen. An der einen langen Wand hing ein großes Bild vom Führer Adolf Hitler. Selmer wusste wohl, es war nur ein Papier. Hitler, der richtige Führer, wohnte weit weg in einer Stadt, die Berlin hieß. Aber manchmal war es ihm, als wenn der Papier-Hitler wirklich lebte und ihn von seinem Platz an der Wand hasserfüllt anstarrte. Er sah so richtig boshaft aus. Selmer hatte nur ein einziges Mal gewagt, ihm die Zunge rauszustrecken. Neben dem Hitlerbild an der Seite war ein langes Bord mit vielen Haken, an denen Gewehre und andere Waffen hingen.

Einmal fragte Selmer die Soldaten in der Schule, ob sie schon mal mit den Gewehren auf Menschen geschossen hätten. Da guckten sie sich einen Augenblick an, meinten dann aber, sie würden nur auf Löwen und Wildschweine schießen, ja, und hin und wieder auch auf ein Nashorn, falls es sich so ergab, aber das war nur sehr selten der Fall.

»Nun lügt ihr«, sagte Selmer, denn er wusste wohl, dass sie logen. Da meinten sie, das stimme wirklich nicht ganz, was sie gesagt hatten, denn wenn jemand Soldat an der Front wäre, war es auch mal nötig, auf einen Menschen zu schie-

ßen, ob man nun wolle oder nicht. Aber Selmer bräuchte keine Angst zu haben. Sie würden nicht auf ihn schießen. Sie würden nur auf die Leute schießen, die ganz weit weg waren, die Russen, Engländer und Amerikaner. Niemals auf Norweger! Die Gewehre waren zwar geladen, aber nicht zum Gebrauch gegen die Norweger.

Darum könne Selmer ganz ruhig umhergehen. Sie würden ihm nie etwas Böses tun. Er war doch ein Norweger, nicht wahr? Dann klopfen sie ihm auf die Schulter und sprachen nicht mehr darüber, wozu die Gewehre gebraucht würden. Aber Selmer dachte trotzdem darüber nach. Es tat ihm Leid, wenn die Soldaten aus der Schule auf Russen, Engländer und Amerikaner schießen sollten. Börre hatte gesagt, dass die Russen, Engländer und Amerikaner zu Norwegen hielten. Das waren Freunde und Verbündete. Und die würden auf die Deutschen schießen ...

Die Welt wurde sehr schwierig für Selmer. Er wusste, die Soldaten aus der Schule waren eigentlich Feinde und er sollte nicht mit ihnen zusammensein. Und doch meinte er: ich kenne sie doch so gut.

Ja, so war es. Selmer Salomonsen aus Billefjord wurde Freund mit den Feinden und er wusste gar nicht, wie es dazu gekommen war.

Nun denkst du sicher, ich hatte beabsichtigt, so viel über Selmers deutsche Freunde zu schreiben. Das hätte doch nichts mit dem Radio zu tun.

Ja, das meinst du!

Aber du wirst es gleich sehen, es hatte doch etwas mit dem Radio zu tun.

Börre schmiedet einen Plan und Selmer trifft eine wichtige Entscheidung

Börre hatte nichts dagegen, wenn Selmer bei den Soldaten in der Schule war. Eigentlich fand er es richtig gut, bedeutete es doch, dass Selmer stets Süßigkeiten und Bonbons in der Hosentasche hatte. Einiges von dem Naschzeug wanderte sofort in Börres Tasche. Er hatte wirklich Gewinn davon, es lohnte sich auch für ihn.

Aber am Freitag, dem 2. Juli, wurde alles anders, denn das war der Tag, an dem Börre mit dem Geheimnis unter dem Fußboden herausgeplatzt war. Nachher fand er, es war dumm von ihm gewesen. Doch nun war es zu spät, sich zu ärgern. Das gefährliche Geheimnis war schon herausgeschlüpft. Und man konnte es nicht wieder zurückholen.

Wenn du die beiden Jungen gesehen hättest, wie sie an dem Abend auseinander gegangen waren, so würdest du nicht glauben, dass Börre gewonnen hatte und Selmer verloren. Selmer war ganz fröhlich und vergnügt aus dem Hof tor geschlendert. Er fand es eigentlich gut, von dem ge-

fährlichen Geheimnis zu wissen und dass er den feierlichen Eid geschworen hatte. Und da er noch immer ein Mäusenest mit sechs kleinen Mäuschen besaß, fand er, er sei doch recht glücklich.

Der arme Börre aber war in der Stalltür gestanden, tief in Gedanken versunken. Der ganze Stolz war von ihm gewichen, er hatte nur noch Angst.

»Selmer!«, rief er.

»Ja!«, antwortete Selmer unten am Zaun.

»Du denkst doch daran, es niemandem zu erzählen?« Börres Stimme war ganz zaghaft. Niemals zuvor war er so zaghaft gewesen.

»Jaja!«, hatte Selmer zurückgerufen.

Aber Börre wurde davon nicht ruhiger. Er erinnerte sich, die gleichen Worte selbst gesagt zu haben. An dem Tag, als er von dem Radio erfuhr, da hatte sein Vater ihm seine große Hand auf die Schulter gelegt und gesagt:

»Nun musst du wirklich dichthalten und es nicht weitersagen.«

»Jaja«, hatte Börre geantwortet.

Aber er hatte trotzdem das Geheimnis an Selmer weitergegeben. An Selmer, der ein Freund der Deutschen war! Selmer konnte direkt zu den Soldaten in die Schule gehen und ihnen erzählen, was in Blaaveisbakken unter dem Stallfußboden lag, und dann – die Haare standen Börre zu Berge, wenn er an all das Schreckliche dachte, das passieren konnte, wenn die Deutschen von dem Geheimnis erführen.

Da würden sofort zwei ganz ungemütliche Männer nach Blaaveisbakken kommen. Das waren Männer, die viele Jahre nicht gelacht hatten. Die konnten überhaupt nicht lachen. Die konnten nur die Mundwinkel verziehen und ihre Zähne zeigen. Zwei Männer mit steinharten Gesichtern würden in das blaue Haus gehen, ohne um Erlaubnis zu fragen. Sie würden Börres Vater mit sich nehmen – weit weg – und in ein Gefängnis stecken, weil er ein Radio unter dem Fußboden versteckt hatte.

Börre sah sie vor sich, die entsetzlichen Männer! Sie hatten böse Augen und Herzen aus Stein, und sie hatten grüne Helme, auf denen »SS« stand. Entsetzen kroch ihm den Rücken hinunter, wenn er an die »SS«-Leute dachte. Die »SS«-Soldaten waren die gefährlichsten Deutschen, die es in Norwegen gab. Wo sie auftauchten, da musste man sich so klein machen, wie man nur konnte, denn sie hatten Macht über Leben und Tod. Börre stieß einen langen, tiefen Seufzer aus. Es gab nur eine Sache für ihn zu tun: Er musste zu seinem Vater gehen und ihm die ganze Geschichte, wie sie sich zugetragen hatte, beichten.

Aber konnte er das wagen?

Könnte er das?

Nein, er konnte es nicht!

Sein Vater würde ihn mit ernsten Augen ansehen und danach nie wieder Börre ein Geheimnis anvertrauen.

Nein, Börre sagte seinem Vater nichts davon.

Stattdessen ging er in den Wald hinauf, um alleine zu sein und sich einen Plan auszudenken. Er musste etwas ganz Schlaues erfinden, denn schon bald kam sein Vetter die Sommerferien über nach Billefjord und dann gab es andere Dinge zu tun als auf Selmer aufzupassen.

Falls Selmer den Deutschen gegenüber dichthalten würde, könnte alles gut ausgehen. Darum hatte Börre dafür zu sorgen, dass Selmer seine Freundschaft zu den Soldaten in der Schule aufgab. Außerdem musste er dafür sorgen, dass Selmer auf andere Gedanken kam.

Aber Selmer war bereits auf ganz andere Gedanken gekommen.

Während Börre auf einem Mooshügel saß und einen Plan ausheckte, saß Selmer auch auf einem Mooshügel an einer anderen Stelle im Wald. Er wollte auch alleine sein. Niemand durfte wissen, wo er war. Er hatte sich tief im Wald zwischen den Tannen verkrochen.

Selmer saß ganz still und guckte in ein kleines Stück Spiegelglas, das er aus seiner Hosentasche herausgewählt hatte. Im Spiegel sah er zwei blaue Augen mit hellen Augenwimpern unter einem goldweißen Haarschopf. Wenn er den Spiegel drehte, sah er eine Nase, und wenn er noch weiter drehte, einen Mund.

Selmer öffnete den Mund und sah sich die Zähne, die Zunge und den Rachen an. Danach untersuchte er Hände und Füße ganz genau. Zum

Schluss zog er sein Hemd hoch und betrachtete seinen Nabel.

»Das bin ich«, sagte er zu sich und klopfte sich auf den Bauch. Und er überlegte lange, wie er diesen Körper bekommen hatte und wozu er auf dieser Erde lebte. Einige Leute sagten, dass es einen Gott gab, der die Menschen geschaffen hat. Börre glaubte es. Aber Mikkell? Mikkell sagte, die Menschen seien vorher Fische gewesen und hätten im Wasser geschwommen. Dann hätten sie sich entwickelt und entwickelt, bis sie zum Schluss Menschen geworden waren, wie Selmer einer war, und auf dem Lande lebten. Selmer hatte immer alles geglaubt, was Mikkell gesagt hatte. Mikkell war doch so klug. Er war der klügste und liebste Vater in der ganzen Gegend. Außerdem hatte er die Realschule besucht, und da mussten sie es doch wissen, wie die Erde entstanden war! Nein, es war einfach unmöglich, dass Mikkell sich geirrt hatte. Wenn Mikkell sagte: »Es gibt keinen Gott«, dann gab es keinen Gott. Und wenn Mikkell sagte, dass die Menschen sich aus nichts entwickelt hatten, dann hatten sie sich aus nichts entwickelt. Da gab es keinen Grund, weiter darüber nachzudenken. Aber Selmer konnte nicht anders, er musste daran denken. Er fand es seltsam, dass die Menschen sich aus nichts entwickelt hätten. Ein Nichts konnte doch nicht wissen, dass sie Augen zum Sehen und Zähne zum Beißen und ein Herz und einen Bauch und alles andere brauchten ... Selmer warf

sich, so lang wie er war, ins Moos und guckte zu den Wolken am Himmel hoch. Er überlegte, dass es vielleicht doch einen Gott gäbe, der die Menschen geschaffen und sich überlegt hatte, wie sie aussehen sollten. Und während er so grübelte, traf er eine ganz wichtige Entscheidung: Er, Selmer Salomonsen, musste selbst herausfinden, ob es einen Gott gab oder nicht. Falls es einen Gott gab, der lebte, dann musste Selmer herausfinden, wo er sich aufhielt und wie er ihn kennen lernen könnte. Selmer wollte sich so nicht zufrieden geben. Er musste so lange suchen, bis er jemanden fand, der ihm von Gott erzählen konnte.

Die Spione

Selmer und Börre lagen lang gestreckt hinter einem Busch und spielten Spione. Es war Börre, der sich ausgedacht hatte, dass sie Spione spielen sollten. Selmer hätte lieber die Kaulquappen gefüttert, aber Börre war so hartnäckig mit seinem Spionenspiel, dass Selmer nachgeben musste. Man hätte denken können, Börre hätte alles schon im Voraus geplant, so genau wie alles ausgeführt werden musste. Er hatte sogar eine Karte in der Hosentasche, auf der aufgezeichnet war, hinter welchem Busch sie sich verstecken sollten und in welche Richtung die Nase zeigen musste. Und so war es dann auch, das gehörte mit zu dem Plan, Spione zu spielen. Ja, das Spionenspiel war auch eine dieser kleinen harmlosen Fallen, die Börre vorbereitet hatte, um Selmer hineinzulocken. Börre musste unbedingt erreichen, dass Selmer nicht mehr zu den Soldaten ging, dann könnte er schon nichts von dem Radio unter dem Stallfußboden verraten. Falls Selmer so lieb wäre und gleich in

die erste Falle ginge, dann müsste Börre nicht noch mehr Fallen stellen. Dann könnte Börre sich entspannen und wäre für den Rest des Sommers frei. Er könnte fischen gehen mit seinem Vetter, ohne Selmer immer mitnehmen zu müssen. Dann bräuchte er sich keine Sorgen zu machen, weder um das Radio noch um unheimliche Männer mit grünen Helmen.

Verstehst du? Es war ein wichtiger Tag für Börre.

Er wählte vorsichtig alle Worte, die er gebrauchen würde und ordnete sie sorgfältig, bevor er sie aussprach.

»Wen spionierst du aus?«, fragte Börre. Er sprach selbstverständlich leise, wie es sich für Spione gehörte, die einen wichtigen Auftrag hatten. »Ich beobachte die Gefangenen«, flüsterte Selmer. Durch das Guckloch konnte er die Schar der schäbig gekleideten Gefangenen sehen. Er sah die schmalen Schultern, wie sie sich bei der Arbeit auf und nieder beugten. Und er hörte, wie es polterte, wenn sie miteinander sprachen. Verstehen konnte er nichts. Aber er wusste, dass sie russisch miteinander sprachen. Es waren russische Soldaten, die die Deutschen gefangen nahmen und sie nach Norwegen schickten. Nun lebten sie hier und schufteten für die Deutschen. Wenn die Wachen zu ihnen hinsahen, arbeiteten sie schnell. Und wenn die Wachen in die andere Richtung gingen, dann arbeiteten sie langsam. Selmer wusste wohl, an anderen Plätzen auf der Erde waren es

die Deutschen, die schufteten, und die Russen, die die Gewehre hatten. »Das gehört zum Krieg«, hatte Mikkel gesagt. In fast allen Teilen der Welt gab es Menschen, die gefangen genommen wurden und andere, die getötet wurden im Krieg ...

»Kannst du durch dein Guckloch die Wachen sehen?«, fragte Börre.

»Ich sehe zwei von ihnen«, sagte Selmer.

Eigentlich brauchte er sich die Wachsoldaten nicht anzusehen, er kannte sie ja schon lange. Sie wohnten in der Schule und hießen Kurt und Hermann. Selmer konnte sie besuchen, wann es ihm gefiel und so oft er nur wollte. Da war es schon anders mit den Gefangenen. Die waren fremd und anders. Niemand in Billefjord hatte solch ein Gesicht und solche Augen und niemand hatte so elende, zerlumpte Kleider an wie die, die die Deutschen gefangen hielten.

»Siehst du, wie aufgeblasen der mit den blanken Stiefeln ist?«, fragte Börre.

Selmer musterte die beiden Wachhabenden. Er fand, sie hatten beide blanke Stiefel. Es war unmöglich, ein deutscher Soldat zu sein, ohne blanke Stiefel zu tragen. So viel hatte er schon verstanden.

»Meinst du den, der uns gerade den Rücken zudreht?«, fragte Selmer nun.

»Nein, den anderen, der neben dem Brunnen steht.«

»Hermann?«

»Ich weiß nicht, wie er heißt, aber ich meine den, der gerade seine Nase putzt.«

»Das ist Hermann. Hermann Kaltenbrunner heißt er.«

»Vor dem musst du dich in Acht nehmen!«

In Börres Stimme lag eine kleine Drohung, so als ob er etwas Schlechtes und Gefährliches von Hermann wüßte.

»Warum denn das?«, fragte Selmer erstaunt.
»Weil er böse ist!«

»Das ist er nicht, nein! « antwortete Selmer. »Er ist lieb. Er hat mir Apfelsinen gegeben und mir etwas auf der Ziehharmonika vorgespielt. Und er hat mich deutsch gelehrt.«

»Er hat einen russischen Gefangenen geschlagen«, sagte Börre hart. »Hier!« Börre machte einen Strich über das Genick mit dem Zeigefinger. »Ich hab es selbst gesehen. Er zog seinen Gürtel aus und schlug den Gefangenen mit der Gürtelspange. Das ist wahr!«

Selmer antwortete nicht. Er war plötzlich ganz still.

»Der Gefangene blutete«, berichtete Börre weiter. Er war überzeugt, dass Selmer bisher noch nichts von dieser wichtigen Mitteilung gehört hatte. Vielleicht wollte er sie auch nicht hören. Jedenfalls sagte er nichts. Er starrte nur vor sich hin mit leeren Augen.

»Er blutete«, sagte Börre etwas lauter.

Selmer rührte sich noch immer nicht.

»Er blutete ganz fürchterlich!«, setzte Börre fort. »Viele Liter«, fügte er aus Sicherheitsgründen noch hinzu, denn es sollte sich entsetzlich anhören. Es musste ganz fürchterlich klingen, sonst würde sein Plan nicht funktionieren.

»Du hättest die Wunde sehen sollen, die er bekam!«, rief Börre ganz laut, denn nun hatte er vergessen, dass sie Spione waren und eigentlich nur leise sprechen durften. »Sie war so schrecklich groß, sie reichte von einem zum anderen Ende am Hals.«

Selmer sagte noch immer nichts. Er lag sehr still und schaute auch Börre nicht an.

»Sie war so groß, dass ... Sie war so groß, dass ... dass sie dreimal um den Hals herumreichte bei dem Gefangenen.«

Börre sah zu Selmer hin, bevor er weiterredete: »Und falls du einen Gefangenen mit einer Narbe im Nacken siehst, kannst du sicher sein, dass er das ist.« Selmer war traurig über das, was Börre da sagte. Er verstand nicht, wie es möglich sein konnte, in wenigen Minuten so traurig zu werden, während man still hinter einem Busch lag, um sich nicht zu verraten. Es war plötzlich so, als hätte er ein Loch in sich. Er wusste nicht genau, wo es saß, im Kopf oder im Bauch. Er wusste nur eins, es war unheimlich groß und es kam daher, dass er einen Freund verloren hatte. Die Freundschaft war in einem Augenblick zerstört worden, so wie man eine Schnur zerschneidet: nachher liegt die Schnur in zwei Teilen da und niemand kann sie wieder heil ma-

chen. So war es mit Selmer und Hermann. Selmer wusste, sie könnten niemals wieder Freunde werden, denn Hermann hatte einen der russischen Gefangenen geschlagen, und keiner konnte ändern, was geschehen war.

Der Freund, den Selmer verloren hatte, stand neben dem Brunnen und bewachte die Gefangenen. Er war groß und blond, so groß und blond, wie er auch gewesen war, als Selmer ihn kennengelernt hatte. Er hatte die gleiche grüne Uniform an, er trug ein geladenes Gewehr über der Schulter, und seine Stiefel waren so blank geputzt, wie sie es sein sollten. In der Hinsicht hatte er sich nicht verändert. Es war nur Selmer, der alles so anders sah. Hermanns hellblaue Augen waren nicht mehr freundlich. Sie wurden zu Adleraugen. Und seine Hände, die so leicht über die Knöpfe der Ziehharmonika geglitten waren, wurden zu Klauen. Selmer konnte nicht mehr auf diese Hände sehen, nachdem sie den Russen geschlagen hatten ...

Börre guckte noch einmal zu Selmer hin. Dann fing er an, über die anderen Soldaten, die in der Schule wohnten, zu reden. Die waren auch so hässlich zu den Gefangenen. Die saßen und verschlangen große Fleischstücke, während die Gefangenen Wasser und Kohlrabisuppe bekamen.

»Wenn du mir nicht glaubst, kannst du es ja selber sehen«, sagte er.

»Schau dir die Gefangenen genau an! Die sind so dünn, dass ...!«

Börre schwieg jetzt, denn nun hatte er seine Falle ausgelegt.

Die zwei Freunde lagen Seite an Seite lange Zeit schweigend nebeneinander.

Endlich kam ein Laut von Selmer.

»Ich werde nie wieder zu den Soldaten in die Schule gehen«, sagte er mit ganz fremder Stimme. Da drehte Börre sein Gesicht zur Seite und lächelte.

Er fand, Selmer hatte sich richtig entschieden.

Der Mann mit der Narbe

Der Mann mit der Narbe hieß Nikolai Beloborodov, aber das wusste Selmer noch nicht. Er wusste nur, einer im Gefangenenlager hatte eine Narbe im Nacken. Selmer dachte, es könne nicht schwer sein, so eine große Narbe zu entdecken. Die war doch so grausam groß, hatte Börre gesagt. Er stellte sich die Narbe wie eine Art Kragen vor, der rund um den Hals des Gefangenen ging. In Wirklichkeit war sie aber gar nicht länger als ein Daumen. Vielleicht war es darum, dass Selmer so lange suchen musste, bis er den Mann mit der Narbe fand – zwei Tage lang.

Aber im Augenblick suchte er nicht nach dem Mann mit der Narbe. Er hatte ganz andere Dinge im Kopf. Es war nämlich der 6. Juli.

Falls du Selmer Salomonsen so gut kennen würdest wie ich, würdest du nicht fragen, woran er denn am 6. Juli dachte. Du wüsstest, dass er an dem Tag an nichts anderes denken konnte als an einen blassen Stadtjungen, der Arthur Kvist Larsen hieß.

Jeden Sommer saß Selmer am 6. Juli auf einem Zaunpfahl, wenn der Bus von Hammerfest vorbeifuhr. So war es auch im Jahr 1943. Und Arthur Kvist Larsen saß im Bus. Man brauchte gar nicht auf etwas anderes zu hoffen. Der war im Sommer bestimmt nie krank, der Junge. Ja, er saß tatsächlich da, wo er immer saß, wenn er für die Sommerferien nach Blaaveisbakken kam.

Nun hast du sicher erraten, dass Arthur Kvist Larsen genau der Vetter war, auf den Börre wartete. Aber Selmer war nicht mehr gut genug für den großen Jungen aus der Stadt. Darum wollte Börre auch nicht mehr mit Selmer spielen, wenn Arthur nach Blaaveisbakken kam. Vom 6. Juli an konnte Börre den hellhaarigen Jungen, der auf dem Zaunpfahl saß und mit den Beinen baumelte, drei Wochen lang nicht mehr. Darum hoffte Selmer, es würde am 6. Juli kein Arthur Kvist Larsen im Bus sitzen. Aber das tat er – jeden Sommer.

Der Junge im Bus war jedes Jahr etwas größer geworden. Und doch sah er immer gleich aus. Er hatte seine Haare mit Wasser glatt gekämmt und trug eine runde Sonnenbrille. Im Gepäcknetz über seinem Sitzplatz lag der große braune Lederkoffer, von dem Selmer schon so viel gehört hatte. Börre wurde es nie Leid, von all den Herrlichkeiten zu erzählen, die sich in Arthurs Lederkoffer befanden. Da waren die Sonntags- und Alltagsanzüge, wie man Ähnliches noch nie gesehen hatte. Da waren Spielsachen und Spiele, parfümierte Seife

und Haarwasser und bestimmt viele verschiedene Packungen mit Keksen, die Arthur essen konnte, wenn ihm das Essen in Blaaveisbakken nicht schmeckte.

Natürlich waren da auch wunderbare Geschenke für alle, für Börre und Fia-Maria und für Herrn und Frau Larsen drin. Nur für Selmer war selbstverständlich kein Geschenk dabei. Er war ja ein fremder Junge für Arthur. Selmer winkte nie, wenn Arthur vorbeifuhr, und Arthur winkte auch nicht Selmer zu, und doch war es so, dass sie voneinander wussten. Das blieb eine Art Geheimnis. Wenn der Bus an dem weißen Haus vorbeifuhr, pflegte Arthur sein Stadtgesicht zum Zaunpfahl zu drehen, so als ob er darauf wartete, dort jemanden sitzen zu sehen. Und es saß ja auch jemand da, jeden Sommer!

Selmer blieb so lange dort sitzen, wie er den Bus sehen konnte. Dann sprang er vom Pfahl herunter, um bei Karoline Trost zu suchen. Karoline meinte, das sei Selmer gegenüber nicht nett. So schlimm wie du vielleicht geglaubt hattest, war sie dann doch nicht!

Aber Selmers richtige Mutter hätte ihn in die Arme genommen und ihm über die Haare gestrichen, um ihn zu trösten. Das tat Karoline nicht. Sie kam Selmer nicht zu nahe. Stattdessen schnitt sie ihm eine dicke Scheibe Brot ab, von dem Brot, das sie gerade gebacken hatte. Dann strich sie eine gute Menge Butter darauf und eine dicke Schicht Quarkkäse und bestreute es mit Zucker. Ich mei-

ne wohl, es war das Beste, was sie für Selmer tun konnte.

Aber Karoline tat noch mehr. Sie kramte noch ein Stück Fischhaut hervor, wonach die Kaulquappen ganz wild waren. Dann sagte sie, Selmer solle doch eine kleine Tour zum Froschteich machen und die Kaulquappen füttern, denn das hätte er schon so lange nicht mehr getan.

Ja, und so ging Selmer zum Froschteich, mit der Brotscheibe in der einen und der Fischhaut in der anderen Hand. Er ging zu der Pforte hinaus und über den Weg an den Gefangenen vorbei, die in der Erde gruben und hackten. Die Gefangenen arbeiteten schon seit langem draußen vor dem weißen Haus. Da sollte zwischen dem Brunnen und dem Froschteich ein großer freier Platz entstehen. Dort würde eine Autowerkstatt gebaut, hatte Selmer gehört. Selmer beachtete die Gefangenen nicht. Er schleckte an dem Zucker und dachte an Arthur Kvist Larsen.

Aber einer der Gefangenen achtete auf Selmer und auf seine Brotscheibe. Er kam so dicht an Selmer heran, wie er es nur wagen konnte, denn er wollte so gerne schnuppern, ach, nur ein ganz kleines Stück von der leckeren Brotscheibe haben. Er starrte auf das Stück mit großen, hungrigen Augen und er kaute und schluckte, so als hätte er schon das warme Brot zwischen den Zähnen. So kam es, dass er sich zu nahe heranwagte. Er konnte nicht mehr aus dem Weg gehen, als Selmer ihm

mit seinem Kopf in den Bauch rannte und dabei die Scheibe Brot in einen Preiselbeerstrauch fiel.

Mit einer blitzschnellen Bewegung nahm der Gefangene die Brotscheibe hoch und ... Nein, er steckte sie nicht in seinen Mund. Er reichte sie Selmer zurück.

»Entschuldige bitte«, sagte er auf Deutsch. Plötzlich ging Selmer ein Licht auf, sie konnten einander verstehen! Der Gefangene konnte mit Selmer sprechen und Selmer mit dem Gefangenen – auf Deutsch!

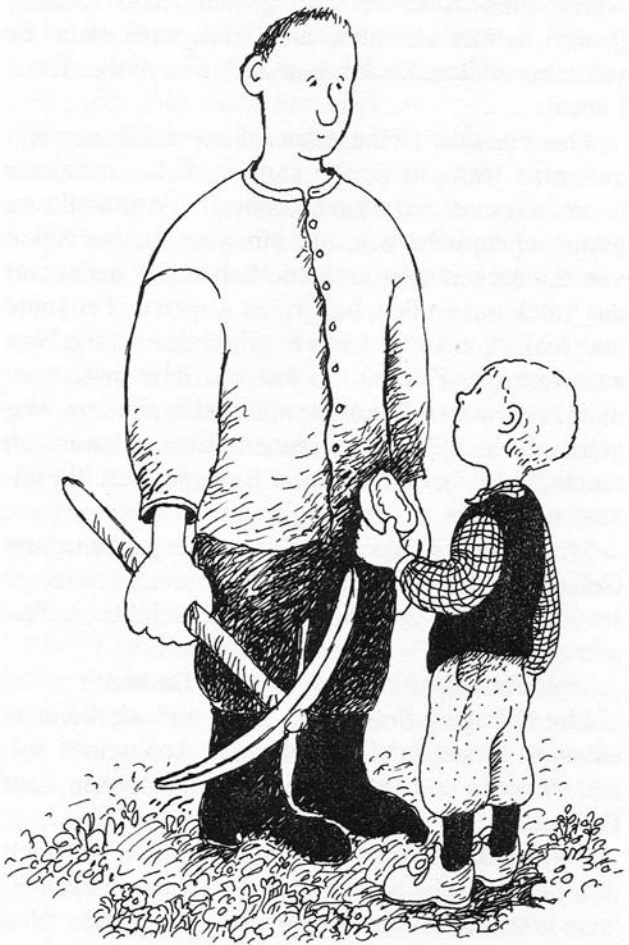
»Willst du sie haben?«, fragte Selmer und hielt ihm die Brotscheibe hin. Der Gefangene nickte. Er hatte ja schon mit den Augen alles aufgegessen. Nun meinte Selmer, er würde sie sofort in den Mund stecken und mit einem Biss alles verschlingen. Aber er tat zuerst etwas anderes. Er faltete die Hände und neigte für ein paar Sekunden den Kopf. Es sah so aus, als würde er beten.

»Warum tust du das?«, fragte Selmer.

»Ich danke Gott für das Essen«, antwortete der Gefangene leise.

»Kennst du Gott?«, fragte Selmer ganz eifrig. »Ja«, sagte der Gefangene glücklich. »Kennst du ihn?«

»Pass auf!«, rief Selmer, denn nun waren die Wachhabenden ganz nahe. Der Gefangene verstand sofort. Er drehte sich schnell um und fing wieder an zu hacken. Da war es, als Selmer sie entdeckte, die Narbe! Der Gefangene hatte eine Narbe im Nacken!



»Willst du sie haben?«, fragte Selmer und hielt ihm die Brotscheibe hin.

Sie war nicht so lang wie Selmer gedacht hatte, aber sie war breit und etwas holprig, so als ob ein scharfer Gegenstand mehrmals auf die gleiche Stelle getroffen hätte.

Was hatte Börre doch gesagt? ›Wenn du einen Gefangenen mit einer Narbe im Nacken siehst, dann kannst du sicher sein, er ist es.‹

Selmer war sicher.

Er hatte den Mann mit der Narbe gefunden. Und nicht nur das. Er hatte noch etwas anderes gefunden, etwas, wonach er seit dem Tag im Wald suchte: Er hatte einen Menschen gefunden, der Gott kannte.

Im Lager der Feinde wird ein Plan geschmiedet

Keiner von den Soldaten in der Schule wusste, dass Selmer mit der Freundschaft Schluss gemacht hatte. Darum fanden sie es merkwürdig, dass er nicht mehr zu Besuch kam, wie er es sonst zu tun pflegte. Und da Selmer sich nun schon eine ganze Woche lang nicht mehr in der Schule gezeigt hatte, meinten sie, es müsste da etwas geschehen sein. Eines Samstags saßen sie alle um den langen Tisch herum und sprachen über Selmer, während sie ihre Reisgrütze aßen. Da saß der dicke, sommersprossige Koch, der Konrad hieß, da saßen Kurt und Hermann und Albert. Da saßen Frank und Peter und noch einige andere, an deren Namen ich mich nicht mehr erinnere, weil es schon so lange her ist, seit sich das alles ereignet hat.

»Er muss krank sein«, meinte der dicke Koch, der es nicht besser wissen konnte.

Nein, krank war er jedenfalls nicht! Er war doch immer so gesund gewesen, der kleine Junge, und

er war es auch jetzt, das konnten Kurt und Hermann versichern – und sie mussten es ja wissen, da sie doch eben noch die Gefangenen in der Nähe des Froschteiches bewacht hatten. Wenn die Gefangenen an einer solch günstigen Stelle arbeiteten, konnten die Wachhabenden immer sehen, wer in dem weißen Haus aus- und einging. Selmer ging sehr oft aus und ein. Er holte Wasser vom Brunnen, viele Male am Tage. Dazu musste er mit seinen beiden Wassereimern quer durch die Arbeitsbrigade gehen. Manchmal lächelte er jetzt zu den Gefangenen hin, obwohl es streng verboten war. Aber er lächelte nicht den Soldaten zu. Er sah überhaupt nicht zu ihnen rüber. Es war so, als ob er sie gar nicht kennen würde!

Die Soldaten waren sich darin einig, jemand musste schlecht über sie geredet haben und es musste Selmer zu Ohren gekommen sein. Weshalb sonst würde er sich so merkwürdig verhalten? Aber wer konnte das gewesen sein, der so herumschwatzte? Karoline vielleicht? Oder Mikkel? Die meisten meinten, es konnte nur Karoline gewesen sein, denn sie hatte eine scharfe Zunge, das hatten sie gehört.

Die Soldaten saßen lange am Tisch und besprachen diese Sache. Zum Schluss meinten sie, man müsste Karoline ein Geschenk bringen. So würde sie merken, dass die Soldaten doch lieb und brav waren, obwohl sie Feinde waren. Nachher würde sie nett von ihnen sprechen und Selmer würde

es hören. Sie konnte doch nichts Böses sagen von jemandem, von dem sie ein Geschenk bekommen hatte! Das war unmöglich!

Auf diese schlaue Weise könnten sie Selmer zurückgewinnen, ohne viel Aufhebens zu machen. Hermann schlug vor, Karoline ein Brot zu geben, und alle anderen fanden, das sei eine prima Idee.

Ja, ein frischgebackenes Brot war ein würdiges und passendes Geschenk für Karoline Salomonson.

Nun musst du bedenken, es war im Jahr 1943. Zu der Zeit war es schwierig, immer die Lebensmittel zu bekommen, die man zum Leben brauchte. Darum gab es viele Frauen, die sich mehr ein Brot als eine Halskette wünschten. Es war gar kein so dummes Geschenk für Karoline, das die Soldaten aus der Schule sich ausgedacht hatten.

Sie bestimmten nun, dass Hermann das Geschenk überreichen sollte, denn er kannte Selmer am besten. Hermann könnte das Brot mitnehmen, wenn er die Gefangenen bewachen würde. Und wenn dann Selmer zum Wasserholen ginge, könnte Hermann ihn heranwinken.

»Sei bitte so gut«, könnte er sagen, »hier ist ein Brot. Nimm es für Karoline mit nach Hause.«

Das hörte sich ganz natürlich an. Niemand würde Verdacht schöpfen. Selmer brauchte ja nicht zu wissen, wie genau sie alles geplant hatten. Und falls es möglich wäre, sollte Hermann versuchen herauszufinden, warum Selmer nicht mehr kam.

Aber er musste versprechen, ganz vorsichtig vorzugehen und nichts Dummes zu sagen. Und warum musste er das versprechen? Niemand von allen in der Schule vermisste den kleinen Kameraden so sehr wie Hermann Kaltenbrunner. Ja, er würde vorsichtig sein, darauf konnten sie sich verlassen!

Es war Montag, der 12. Juli, als Hermann das Brot ablieferte. Selmer dankte sehr höflich und verbeugte sich noch tiefer, als man es sonst tut, wenn man von einem Fremden ein Geschenk bekommt.

Selmer wollte sich nun so schnell wie möglich aus dem Staub machen. Aber bevor er sich umdrehen konnte, hatte Herrmann schon seine schwere Hand ganz fest auf seine Schulter gelegt.

»Warum willst du nicht mehr mit uns reden?«, fragte Hermann.

»Weil ihr so hässlich zu den Gefangenen seid«, antwortete Selmer mutig. »Du bist der Allerschlimmste, denn du hast einen russischen Gefangenen so doll geschlagen, dass er blutete! «

Hermann blickte Selmer ganz erstaunt an. »Der ist doch nur ein Schweinehund«, entfuhr es ihm.

»Du bist selbst der Schweinehund!«, gab Selmer zurück.

Dann rannte er weg, denn er war zornig und traurig und fing fast an zu weinen.

Hermann sah Selmer nach. Vielleicht war er gekränkt, ich weiß es nicht. Aber er seufzte, das ist ganz sicher ...

Karoline schrieb keinen Dankesbrief an die Soldaten in der Schule. Das war auch nicht merkwürdig, denn sie hatte das schöne Brot überhaupt nicht erhalten.

Die Soldaten hatten sich geirrt. Sie hatten ja gedacht, Selmer würde das Brot zu Hause abliefern. Aber das tat er nicht. Er gab es einem hungrigen Gefangenen, der eine Narbe im Nacken hatte. Selmer lächelte, als der Mann das Brot in seiner Jacke versteckte. Er meinte, nun konnte Nikolai sich endlich einmal richtig satt essen. Ja, sie waren beide von Herzen froh, und keiner von ihnen bemerkte, dass ein blonder Soldat genau beobachtete, was da vor sich ging. Alles hatte er genau gesehen. Und der lachte nicht.

Die Flucht

Hermann erzählte niemandem, dass Selmer ihn ausgeschimpft hatte. Niemals würde er es erzählen! Aber er vergaß es nicht. Selbst wenn er die Augen schloss, konnte er Selmers zorniges Gesicht vor sich sehen. ›Du bist selbst der Schweinehund‹, hatte Selmer gerufen. Er hatte die hässlichen Worte so richtig hinausgeschleudert. Hermann wusste, das traf ihn an einer Stelle, an der er noch weich war. Sonst war er gewiss ganz hart. Ja, er war hart und rau, der Hermann Kaltenbrunner. Der Krieg hatte ihn so gemacht. Selmer würde bald merken, wie hart er sein konnte! Er wollte sich nicht von einem kleinen Jungen zurechtweisen lassen. Das wäre ja noch schöner! Hermann war ein stolzer, deutscher Soldat. Er drängte nicht jemandem eine Freundschaft auf, der sie gar nicht haben wollte. Wenn Selmer sein Freund sein wollte, konnte er es so gut haben. Aber Hermann dachte nicht daran, sich noch einmal anzubieten. Nun würde er Selmer den Rücken kehren, genau wie Selmer ihm

den Rücken zugekehrt hatte. Schweinehund ... Da war es wieder, das kleine, hässliche Wort! Hermann wurde ganz wild, weil er es nicht loswerden konnte. Er musste es aushalten, wenn er es vom Leutnant und vom Hauptmann zu hören bekam. Wenn sie ihm dieses gleiche Wort ins Gesicht schleuderten, musste er es schlucken, ohne mit der Wimper zu zucken, und musste mit aufrechtem Rücken weitergehen.

Aber er ertrug es nicht, von Selmer so genannt zu werden.

Hermann fand, er hätte es nicht nötig, von Selmer so ausgeschimpft zu werden. Gewiss, er hatte einen russischen Gefangenen geschlagen, das konnte er nicht leugnen. Aber Selmer hatte er nie etwas Böses getan. Wer war es denn, der seine Schokoladenration mit Selmer geteilt hatte? War das nicht vielleicht Hermann? Wer hatte Selmer seine Apfelsinen gegeben? Das war doch auch Hermann. Im Winter hatte er Selmers durchnässte Fausthandschuhe über dem Ofen getrocknet. Und wenn die Finger des Jungen steifgefroren waren, hatte er sie an seiner Backe erwärmt, so wie es ein Vater getan hätte. Dann hatte er Selmer auch noch ein Brot gegeben. Ein echtes Soldatenbrot mit deutschem Stempel drauf, das hatte er Selmer in die Hände gelegt! Und nun hatte der Junge ihn einen Schweinehund gescholten! Das war der Dank für all die Freundlichkeit! Und was hatte Selmer mit dem Brot gemacht? Ja, er hatte

es an Nikolai Beloborodov weitergegeben! An einen Gefangenen!

Danach hatten sie sich angelächelt, die zwei, der Junge und der Gefangene. Sie glaubten wohl, es hätte niemand gesehen, was sie da trieben. Aber da hatten sie nicht mit Hermann Kaltenbrunner gerechnet!

Nur einen winzigen Augenblick benötigte Nikolai, um das Brot zu nehmen und es in seine Jacke zu stecken. Alles dauerte nur wenige Minuten. Aber Hermann hatte die flinke, kleine Bewegung gesehen. Er wusste, was Nikolai unter seiner Jacke verbarg. Er hatte seine Augen überall, der Hermann Kaltenbrunner. Wenn er wollte, könnte er jetzt beide strafen – Selmer und auch Nikolai –, denn es war von den Deutschen verboten, was sie taten. Es war den Norwegern verboten, den Gefangenen etwas zu essen zu geben, und den Gefangenen war es verboten, von den Norwegern etwas anzunehmen. Hermann könnte dafür sorgen, dass Mikkell wegen Selmer ins Gefängnis käme, und der Gefangene ... Nein, ich wage gar nicht an die Strafe zu denken, die er bekommen würde!

Nun verstehst du sicher, die Geschichte mit dem Brot könnte ganz traurig enden, falls Hermann nicht beschlossen hätte, dichtzuhalten. Aber das hat er. Niemand sollte jemals die Erlaubnis bekommen, Selmers Vater ins Gefängnis zu stecken, solange Hermann es verhindern konnte. Und dies

Versprechen wollte er halten – auch wenn er niemals solch ein Schweinehund war.

Aber den Gefangenen wollte er tüchtig erschrecken.

Nikolai sollte ordentlich Lehrgeld bezahlen, so, dass er es bis an sein Lebensende nicht vergessen würde. Hermann hatte sich schon ausgedacht, wie er das mit der Strafe ganz alleine regeln wollte. Zunächst wollte er den Gefangenen auf die Probe stellen: Falls Nikolai anfangen würde, Selmer zu beschuldigen, um sich selbst zu retten, dann hätte er keine Gnade verdient. Aber er würde viel besser davonkommen, wenn er Selmer in Schutz zu nehmen versuchte. Dann würde nichts Schlimmeres passieren, als dass Hermann ihn so richtig erschrecken würde.

Es war nicht schwer, Nikolai zu erschrecken. Hermann bräuchte nur einige Worte von einer schrecklichen Strafe zu sagen, auf die er sich gefasst machen könnte. Und wenn er sich noch sehr barsch stellte, dann konnte er Nikolai leicht einschüchtern. Nikolai sollte solche Angst bekommen, dass ihm die Knie weich würden, aber nur für einen Augenblick – solange Hermann es für nötig hielt.

Hermann hatte sich gedacht, Nikolai müsste einen anderen Arbeitsplatz bekommen. Er sollte an einem etwas abseits gelegenen Ort Baumwurzeln roden und Steine wegräumen. Da könnte Hermann dann mit ihm sprechen, ohne dass die anderen erfuhren, worum es ginge.

Nikolai arbeitete gern allein. Es hätte richtig gemütlich werden können, wenn nicht Hermann die ganze Zeit an seiner Seite geblieben wäre. Es war fast so, als ob Hermann keine anderen Gefangenen zu bewachen hätte als nur Nikolai Beloborodov.

Sein Blick fiel ständig auf die magere, kleine Gestalt, die an den zähen Baumwurzeln rüttelte und zog. Nikolai bemerkte, wie seine Hände anfangen zu zittern. Er hatte Angst vor Hermanns scharfen Blicken. Die gingen ihm regelrecht durch die Kleider und geradewegs in das Brot hinein, das in seiner Jacke versteckt war.

»Was ist das, was du da hast?«, fragte Hermann plötzlich.

Der Gefangene fuhr zusammen. Hermann hatte genau auf die Stelle gezeigt, wo das Brot steckte.

»Knöpf die Jacke auf und lass mich mal sehen!«, befahl Hermann.

Nikolai wurde ganz blass im Gesicht. Langsam fing er an die Jacke aufzuknöpfen, den obersten Knopf zuerst, dann den nächsten und den nächsten ... Ja, und so kam es, wie es kommen musste. Das Brot kam zum Vorschein in all seiner Unerlaubtheit. Einen Augenblick später hatte Hermann es in seiner Hand.

Hermann betrachtete das Brot, so als ob er es nie zuvor gesehen hätte.

»Woher hast du das?«, fragte er streng.

Der Gefangene feuchtete seine Lippen mit der

Zungenspitze an. Aber er sagte nichts.

»Ich hab dich gefragt, wo du das her hast!« Der Gefangene schwieg.

»Hat dir das jemand gegeben?«

Der Gefangene blieb stumm.

»Antworte!«

Der Gefangene antwortete nicht.

»Du hast es also gestohlen, was?«, sagte Hermann. Seine Augen wurden ganz schmal.

»Kennst du die Strafe für einen Gefangenen, der etwas gestohlen hat?«

Nikolai kannte sie. Er hatte gehört, dass es auf Diebstahl die Todesstrafe gab. Die anderen hatten davon gesprochen, als sie sich am Abend einer neben den anderen hinlegten. Der arme Gefangene, der den Deutschen ein Brot stahl! Er würde die Sonne nicht mehr sehen. Bevor er die Augen auftäte, wäre er ein toter Mann ...

»Gut«, sagte Hermann und straffte seine Schultern. »Du wirst die Strafe bekommen, die du verdient hast.«

Niemand konnte ihm ansehen, dass er log. Es gab keine Gnade in seinem Gesicht. Sein Mund war fest verschlossen und auch seine Augen waren aus Eis.

»Du wirst erschossen«, sagte er langsam. Seine Augen starrten auf Nikolai.

»Heute Abend«, fügte er hinzu.

Dann ging er fort und ließ Nikolai mit seinen Gedanken allein.

Gedanken sagte ich? Da war kein klarer Gedanke mehr in Nikolais Kopf!

Er musste flüchten. Das war die einzige Möglichkeit, sein Leben zu retten. Und während er da stand und an den Wurzeln hackte, entwarf er blitzschnell einen Plan. Es war gefährlich, und es konnte misslingen. Das wusste er wohl.

Aber es konnte auch glücken!

Nikolai sah sich um. Beide Wachen standen mit dem Rücken zu ihm, und die Gefangenen waren mit ihrer Arbeit beschäftigt.

Jetzt! dachte Nikolai und legte die Hacke hin. Mit klopfendem Herzen schlich er sich von der Arbeitsgruppe weg und sprang davon.

Razzia

Selmer kam nach Hause und überquerte den Weg mit einem Beutel unter jedem Arm. Er war im Watt gewesen und hatte Muscheln gesammelt. Nun wollte er seinen Fang zu Hause aussortieren. Dann wollte er Bauernhof spielen, bevor er zu Bett ging.

Die allerbesten Muscheln sollte Nikolai haben, die anderen konnten dann Pferde, Kühe und Schweine sein auf seinem Bauernhof. So dachte Selmer. Er konnte ja nicht wissen, dass Nikolai geflohen war. Er dachte, es sei alles so, wie es immer gewesen war. Aber Selmer kam nicht weiter als bis zur Pforte, da bemerkte er, dass etwas geschehen sein musste, während er weg war. Hast du je so etwas Merkwürdiges gesehen? Da war kein einziger Gefangener mehr draußen vor dem weißen Haus! Auf dem ganzen Platz bis zum Froschteich war kein einziger Mensch zu sehen! Es musste sich auch etwas im Haus ereignet haben. Irgend jemand war dort gewesen und hatte alle Möbel verrückt. Die Couch war zur Seite umgekippt und

die Couchdecke lag zerknäult vor der Küchentür. Die große schwere Orgel war weit von der Wand weggezogen worden, der Holzkasten war leer und alles Holz lag auf einem Haufen auf dem Teppich. Es sah aus, als hätte jemand ihn umgestoßen. In der Küche waren alle Schranktüren offen. Die Kellerluke stand auch offen, aber im Keller war niemand. Es war auch keiner in der Küche, auch niemand in der Stube – nur die Katze. Die lag unter dem Ofen und fauchte.

»Papa!«, rief Selmer. »Karoline!«

Karoline war auf dem Dachboden.

Mikkel hatte dort eine Dachkammer ausgebaut, das Schlafzimmer von Selmer, Karoline und Mikkel. Dort fand Selmer Karoline. Sie war damit beschäftigt, Kleider aufzusammeln, die im ganzen Zimmer verstreut herumlagen.

»Wer hat hier so herumgewühlt?«, fragte Selmer. »Die Deutschen«, sagte Karoline. Sie bürstete den Staub von Mikkels Anzug und hängte ihn in den Kleiderschrank.

»Das war eine Razzia.«

Razzia war so ein Wort, das niemand in Billefjord gehört hatte, bevor der Krieg nach Norwegen kam. Nun wussten es alle, es bedeutete eine Hausdurchsuchung. Eine Razzia kam immer ganz plötzlich, so dass niemand die Gelegenheit hatte, verbotene Sachen zu verstecken. Aber es gab keine verbotenen Dinge im weißen Haus: kein Radio, keine Waffen und keine gefährlichen Bücher und Zeitschriften.



»Wer hat hier so herumgewühlt?«, fragte Selmer.

»Ich habe nicht vor, gefährlicher zu leben als notwendig«, pflegte Mikkel zu sagen. Aber das war, bevor er wusste, wie gefährlich es für alle werden sollte, die im weißen Haus wohnten.

»Sind sie auch im Kuhstall gewesen?«, fragte Selmer.

»Ja«, antwortete Karoline und sammelte ein blaues Baumwollkleid vom Fußboden auf. Sie arbeitete mit raschen, jähen Bewegungen. Selmer merkte, wie zornig sie auf die Deutschen war, die in ihren Sachen herumgeschnüffelt und in allen Räumen alles durchgewühlt hatten.

»Weißt du, wonach sie gesucht haben?«, fragte Selmer.

Das wusste Karoline nicht, und sie hatte auch keine Zeit, noch länger darüber zu reden. Sie meinte, Selmer müsse sofort nach Blaaveisbakken laufen und von der Razzia erzählen, so schnell er könne. Vielleicht hatten sie einige kleine Dinge, die sie lieber verstecken wollten, bevor die Deutschen kämen.

Aber die Deutschen hatten auch in Blaaveisbakken schon eine Razzia gemacht. Das erzählte Börre, als Selmer gelaufen kam. Arthur war auch da gewesen, aber er hatte sich im Holzversteck verkrochen, denn er hatte Angst vor den Libellen. Börre war auch bange vor den Libellen. Aber noch mehr Angst hatte er davor, dass Arthur merken würde, dass er Angst hatte. Darum blieb er draußen stehen, und so hatte Selmer ihn gleich angetroffen.

»Haben sie das Radio gefunden?«, fragte Selmer. Börre schüttelte den Kopf.

»Das war es nicht, wonach sie suchten. Sie suchten einen geflohenen Gefangenen, den mit der Narbe.« »Nikolai«, rief Selmer erschrocken.

»Ja, genau den. Weißt du, warum er geflohen ist?« »Nein«, sagte Selmer.

»Ich auch nicht. Das hätte er lieber nicht tun sollen. Der Dummkopf! Er muss doch wissen, dass es lebensgefährlich ist!«

»L-lebensgefährlich?«, stammelte Selmer.

»Ja, lebensgefährlich. Wenn die Deutschen ihn zu fassen kriegen, knallen sie ihn ab. Verstehst du das nicht?«

»Ich glaube aber, sie finden ihn nicht«, meinte Selmer, um sich selbst zu trösten.

»Die werden ihn schon finden«, sagte Börre und spuckte in die Büsche.

»Nein, denn er kann schnell weglaufen und sich an einem guten Platz verstecken.«

»Sich verstecken!« Börre blies durch die Zähne.

»Die schicken Suchhunde hinter ihm her! Die Hunde stecken ihre Schnauzen auf die Erde und schnüffeln, wo er gegangen ist, und dann kommen die Deutschen hinterher. Es hat keinen Zweck, sich vor den Hunden zu verstecken!«

Selmer konnte die großen Hunde vor sich sehen, wie sie hinter Nikolai herrannten. Sie hatten offene Mäuler und lange, rote Zungen, die herausgingen. Nikolai rannte so schnell er konnte, aber

das half ihm nicht, denn die Hunde rannten noch schneller. Zum Schluss waren sie so nah, dass sie ihm in den Nacken pusteten und ...

»Was machen die mit ihm?« fragte Selmer ängstlich, »die Hunde meine ich. Beißen sie ihn?«

»Nicht, wenn er still liegen bleibt«, sagte Börre. »Sie drücken ihn zu Boden und halten ihn so lange fest, bis die Deutschen kommen.«

Selmer wollte nichts mehr von den Hunden hören. Er hatte Angst vor dem, was Börre erzählte. Die unheimlichen Worte fuhren direkt in ihn hinein, ohne dass er imstande war, sie loszuwerden. Auf der anderen Seite wollte er genau wissen, was mit Nikolai geschehen konnte.

»Und ... und wenn er...nicht still liegen bleibt?«, kam es von Selmer. Börre spuckte noch einmal in die Büsche. Ich weiß auch nicht, warum er das tat. Vielleicht wollte er Selmer zeigen, wie sehr er die Deutschen verachtete, die Nikolai mit ihren Hunden jagen würden.

»Dann beißen sie ihn«, antwortete Börre.

Danach konnte Selmer die hässlichen Worte nicht mehr loswerden. Die sprangen in seinen Gedanken herum, ohne dass er es wollte. An einer Stelle in ihm schien es so, als wenn Börres Stimme klar zu hören war. Die finden ihn schon ..., sagte Börres Stimme. Es nützt nichts, sich vor den Hunden zu verstecken ... Wenn die Deutschen ihn kriegen, knallen sie ihn ab ... die knallen ihn ab ... die knallen ihn ab ...die knallen ihn ab ...

Die Hunde

Selmer war auf seinem Nachdenkeplatz. Du weißt vielleicht noch gar nicht, dass Selmer einen Nachdenkeplatz im Wald hatte. Aber den hatte er. Da war er auch gewesen, als er mit dem Spiegel seinen Körper untersucht und über Gott nachgedacht hatte. Selmer dachte jetzt auch ein bisschen an Gott. Aber am meisten dachte er an Nikolai und die Hunde. Selmer war zu seinem Nachdenkeplatz gegangen wegen Nikolai. Er wollte versuchen für Nikolai zu beten. Er hatte vorher noch nie zu Gott gebetet. Eigentlich wollte er mit dem Beten warten, bis er genau wusste, ob es einen Gott gab. Aber nun konnte er nicht länger warten. Er war gezwungen, jetzt sofort zu beten, sonst könnte es zu spät sein für Gott, Nikolai zu helfen.

Nikolai hatte Selmer gezeigt, wie man zu Gott betet. Man brauchte nur gerade in die Luft hinein zu sprechen, dann hörte Gott es sofort. Es war nicht nötig, laut zu sprechen. Es genügte sogar, ein Gebet in Gedanken zu denken, weil Gott die

Gedanken aller Menschen, die auf der Erde lebten, lesen konnte. So hatte Nikolai es ihm erklärt, und er musste es ja wissen, weil er selber so oft betete.

Nun wollte Selmer ausprobieren, ob es auch wirkte. Er würde beten, so gut er konnte. Und wenn er bekam, wofür er gebetet hatte, dann müsste es einen Gott geben, der Gebete erhörte. Dann hatte Nikolai Recht gehabt, und Selmer wollte dann an Gott glauben, solange er lebte. Falls er nicht bekam, wofür er bat, dann war Mikkil im Recht. Dann war es dumm, zu Gott zu beten, und Selmer würde es nie mehr tun. Dann war Schluss mit der Suche nach Gott. Und das war ja klar, dass es keinen Gott gab, der Gebete nicht erhören würde!

So dachte Selmer. Er meinte, es brauchte nur einen Augenblick, um in Erfahrung zu bringen, ob Gott existierte oder nicht. Darum fror er vor Spannung, während er sein Gebet sprach.

»Gott«, rief er.

Dann wartete er ein bisschen, damit Gott auch Zeit hatte, etwas näher zu kommen.

»Gott«, sagte er noch einmal.

Nun sprach er leise und eindringlich.

»Wenn es dich gibt, so musst du auf mich hören.

Ich habe etwas sehr Wichtiges zu beten. Lieber Gott, töte alle Hunde! Ich meine nicht alle Hunde auf der Welt. Nur die Hunde, die die Deutschen haben ... Die Spürhunde ..., die Nikolai suchen

sollen. Die musst du alle töten. Hörst du das, Gott? Mach sie bitte ganz tot!«

Selmer dachte einen Augenblick nach.

»Du musst das mit dem Essen für ihn auch regeln«, fuhr er fort. »Für Nikolai, meine ich ... Mach, dass die Moltebeeren (Berghimbeeren) sofort reif werden, damit er sie essen kann. Bitte, Gott, sei so lieb!« Wieder musste Selmer nachdenken.

»Wenn du tust, was ich sage, so will ich wieder zu dir beten«, versprach er.

»Adieu! Lieber Gott, lass es dir gut gehen!« Selmer erhob sich von seinem Mooshügel und bürstete den Schmutz von seinem Hosenboden. Dann machte er sich auf den Weg nach Hause. Er fühlte sich besser, nachdem er mit Gott gesprochen hatte. Seine nackten Füße klatschten munter auf den Steinen des Weges, und er sang aus voller Kehle. Ja, er gröhlte und sang, bis er an der Nilsen-Kurve vorbei war. Da blieb er so jäh stehen, dass man hätte meinen können, er sei plötzlich auf dem Weg festgewachsen. Er starrte zum Froschteich mit weit offenen Augen. Dort hinten rührte sich doch etwas! Es war eine Art Tier. Das Tier hatte einen lang gestreckten, goldbraunen Rücken und einen buschigen Schwanz. Es hatte große, spitze Ohren, die nach oben abstanden.

Da tauchte noch ein solches Tier auf. Das war etwas dunkler im Fell, war aber genauso groß und unheimlich. Selmer konnte seine Augen nicht von ihnen abwenden. Sie wanden sich wie Würmer

zwischen den Tannen hindurch. Nun traten die beiden Tiere schnaubend aus dem Wald heraus auf die Ebene. Selmer wurde es kalt vor Entsetzen, denn dort vor dem Froschteich stand der größte Hund, den er je gesehen hatte. Das mussten die Spürhunde sein, denn sie gingen schwänzelnd herum mit der Schnauze auf der Erde. Selmer wusste es, sie suchten nach einem kleinen Geruch von Nikolai. Das machte ihn so rasend, dass er die Fäuste in seinen Hosentaschen ballte.

»Lass sie sterben!«, schrie es in ihm. »Beeile dich, Gott! Siehst du nicht, dass das die Spürhunde sind?«

Aber keiner von den Spürhunden starb. Sie wurden nicht einmal krank. Nein, sie lebten weiter, als ob nichts geschehen sei, obwohl Selmer betete, bis ihm die Tränen aus den Augen rannen. Und es war nicht nur, dass sie lebten, nein, sie gingen umher, als ob sie grinsten. Es sah so aus, als ob sie Freude daran hätten, hinter Nikolai herzuschnüffeln und loszulaufen, um ihn zu packen.

Die Hunde waren nicht alleine. Sechs Soldaten hatten sie mit sich. Es waren Peter und Frank und Kurt und Albert und die zwei, die er nicht kannte.

Keiner der Soldaten achtete auf Selmer. Es war auch nicht leicht, ihn zu entdecken, denn er hatte sich hinter einem Stein neben dem Weg versteckt. So schlau war er gewesen.

Von seinem Platz hinter dem Stein konnte er alles beobachten, was auf dem Gelände vor sich ging, ohne dass ihn jemand sehen konnte.

Selmer starrte zu den Hunden, bis seine Augen starr wurden. Er hatte unsägliche Angst, sie könnten den finden, den sie suchten. Dann war es aus mit Nikolai. Da nützte es auch nichts, wenn er sich noch so gut versteckte. Die Deutschen würden ihn trotzdem finden. Und dann ... Ja, dann gäbe es auf dem 'Gefangenenfriedhof ein neues Grab ... »Lieber Gott«, dachte Selmer, »Lass sie die Spur nicht finden! Lass sie sie nicht ffinden ...«

Selmer brachte sein Gebet nicht zu Ende, denn der eine Hund bellte kurz und scharf. Das war ganz deutlich, er hatte eine Spur gefunden und freute sich darüber. Er schnupperte sich von der Stelle weg und ging zu einem Graben hinunter, den Mikkel gezogen hatte. Dann drehte er sich jäh nach links um. Selmer sah, wie er um einen Stein herumging, durch ein Farnkrautgebüsch an einem Zaun entlang und weiter in den Wald hinein. Der andere Hund machte es genauso. Und kurz darauf waren beide Hunde und die Soldaten zwischen den Tannen verschwunden.

Nun könnte man annehmen, Selmer hätte es aufgegeben mit dem Beten. Aber tief innen hatte er doch noch ein Gebet.

»Gott«, sagte er und seufzte.

Seine Finger gruben ein Loch in die Erde, ohne dass er es merkte.

»Ich will trotzdem an dich glauben«, flüsterte er in das Loch hinein.

»Falls es kein neues Grab auf dem Gefangenen-

friedhof gibt, will ich glauben, dass es dich gibt.
Das verspreche ich!«

Die geheimnisvolle Fischfangtour

Als Selmer zum weißen Haus kam, war es sauber und überall aufgeräumt. Niemand konnte sehen, dass die Deutschen dagewesen waren und Razzia gemacht hatten, denn Karoline war flink im Arbeiten und hatte schnell Ordnung geschaffen.

Selmer konnte Mikkel nirgends finden, aber Karoline saß am Küchentisch und rührte Butter und Kartoffeln in einer Schüssel zusammen: So konnte sie die Butter strecken, damit sie für viele Brotscheiben reichte.

»Wo ist Papa?«, fragte Selmer.

»Auf Fischtour«, antwortete Karoline. Sie sah Selmer aber dabei nicht an, sondern guckte auf ihre Schüssel runter, so als ob sie mit ihr spräche.

So war es immer, wenn sie vor Selmer etwas verbergen wollte. Da wollte sie ihm nicht ins Gesicht sehen.

»Fischt er im Stabburfluss?«, fragte Selmer.

»Ne-in ...«, Karoline sprach etwas zögernd, »im Bil'lajokka.«

»Im Bil'lajokka?«, sagte Selmer erstaunt. Mikkel fischte doch normalerweise nicht im Bil'lajokka. Da fand man nur einige blasse Forellen von der Art, dass Mikkel sich schämen müsste, sie heimzubringen.

»Warum denn das?«, wollte Selmer wissen.

»Weil ...«

Weiter sagte Karoline nichts. Sie drehte Selmer den Rücken zu und sah aus dem Fenster. Eine ganze Weile stand sie so und als sie sich umdrehte, sprach sie von etwas anderem. Sie fragte, wo Selmer denn den ganzen Nachmittag gewesen sei. Hatte er vielleicht mit Börre gespielt? Hatte er nun Arthur Kvist Larsen gesehen? War er im Wald gewesen, weil so viel Schmutz an seiner Kleidung war?

Selmer kniff die Lippen zusammen und schwieg. Er wollte Karoline nicht sagen, dass er zu Gott gebetet hatte, und dass die Hunde hinter Nikolai her waren. Das durfte sie nie erfahren.

Übrigens wollte sie gar nicht alles so genau wissen. Darum fragte sie auch nicht weiter, was er getrieben habe. Sie hatte nur gefragt, damit Selmer mit seinen eigenen Sachen beschäftigt war und nicht so viel über Mikkels Fischtour wissen wollte. Selmer merkte das wohl. Er war viel schlauer, als Karoline dachte. Er wusste, es hatte keinen Zweck, weiter zu fragen und zu bohren. So konnte man die Geheimnisse hier auf dem Hof nicht herausbekommen. Wenn er aus Karoline ein Geheimnis he-

rausbekommen wollte, dann durfte er sich nicht neugierig stellen. Man musste die Dinge auf sich beruhen lassen, aber die Ohren offen halten und hoffen, sie würde sich einmal verraten.

Und Selmer war in dieser Hinsicht sehr schlau. Er aß sein Abendbrot so blauäugig und unschuldig, dass Karoline ganz gerührt war. Sie konnte sicher sein, er dachte nicht mehr an den Fischfang von Mikkel. Den hatte er bestimmt vergessen. Sie meinte, er dachte nur daran, wie schön er es gehabt hatte und wie lustig sie zusammen gespielt hatten, Börre, Arthur und er. Man wurde ja müde, wenn man den ganzen Tag herumlief und spielte. Darum wollte er bald zu Bett gehen. Selmer blinzelte mit den Augen, um zu zeigen, wie müde er war. Er konnte kaum den letzten Bissen hinunterschlucken vor Müdigkeit. Wenn Karoline ihm nicht ins Bett geholfen hätte, dann wäre er dort eingeschlafen, wo er gerade saß.

Und als Mikkel und Karoline endlich zu Bett gingen, da lag er bereits in seinem Bett und schlief wie ein kleiner Engel – rotbackig und glücklich. Und wie fest er schlief! Karoline und Mikkel könnten besprechen, was sie wollten, ohne dass er es hören würde. Er würde nicht lauschen, er nicht!

Aber merkwürdig, wie schnell er wieder zu sich kam, als Karoline aus dem Schlafzimmer gegangen war! Da war er plötzlich hellwach, und so wach wollte er bleiben, so lange es eben nötig war. Es war sowieso unmöglich zu schlafen für

jemanden, der so viel zu denken hatte. Wie konnte er schlafen, wenn sein bester Freund in Lebensgefahr war? Vielleicht war Nikolai schon tot, wer weiß? Vielleicht begruben sie den toten Freund schon auf dem Gefangenenfriedhof?

Nein, Selmer schlief nicht. Er starrte an die Decke, bis Karoline kam und sich hinlegte. Da schloss er die Augen und tat, als ob er schlief. Selmer wusste nicht, wie lange er gelegen und auf Mikkel gewartet hatte. Er schätzte, es war nur eine halbe Stunde.

Zusammen mit Mikkel kam ein Lufthauch von Wald, Heidekraut und Schweiß ins Zimmer. Der Geruch wurde stärker, als Mikkel sich über Selmers Bett beugte.

»Schläft er?«, fragte Karoline.

»Wie ein Murmeltier«, sagte Mikkel. »Der Junge braucht keine Schlaftabletten, das kannst du glauben!«

»Ha!«, dachte Selmer. Aber er sagte nichts. Er atmete ruhig und gleichmäßig, als ob er tief und fest schlief ...

»Wie ging es?«, fragte Karoline.

»Ich hoffe gut.«

Mikkels Stimme klang etwas unsicher, so als ob es doch nicht so gut gegangen wäre.

»Hast du jemanden getroffen?«

»Ja-a«, meinte Mikkel widerwärtig, »Adam Bregne begegnete mir ...«

Einen Moment war es still. Dann sagte Karoline: »Er ist gestreift.«



Er schläft wie ein Murmeltier!

»Ja, er ist gestreift«, erwiderte er leise.

Selmer wusste, was es bedeutete, ›gestreift‹ zu sein. Es war jemand, der es ein wenig mit den Deutschen und ein wenig mit den Norwegern hielt. Er war weder weiß noch schwarz. Es war nicht gut, einem zu vertrauen, der ›gestreift‹ war. Wenn er gut bezahlt wurde, dann würde er den Deutschen die geheimsten Geheimnisse erzählen, deshalb war es nicht gut, dass Mikkel Adam Bregne getroffen hatte.

»Hat er gesehen, was du an den Beinen hattest?« fragte Karoline.

»Pssst!«, flüsterte Mikkel, »nicht so laut!«

Ihre Stimmen wurden leiser. Selmer kriegte nichts mehr mit, bis Karoline fragte: »Was hast du mit ihnen gemacht?«

Und Mikkel antwortete: »Ich habe sie mit Steinen gefüllt und in einem Loch im Flussbett vergraben.«

Selmer wunderte sich. Er begriff, dass es mit Mikkels Fischfangtour etwas Geheimnisvolles auf sich hatte. Gewiss hatte Mikkel einen gefährlichen Auftrag auszuführen, von dem die Deutschen nichts wissen durften, und darum war es nicht gut gewesen, Adam Bregne zu treffen.

Aber was hatte Mikkel mit Steinen gefüllt und im Flussbett vergraben? Ja, das wollte Selmer doch zu gerne wissen! Er dachte nach und dachte nach, und zum Schluß beschloss er, die Sache mit dem Loch im Flussbett selbst zu untersuchen. Da

musste er ja finden, was Mikkell versteckt hatte. Die Sache war doch ganz einfach!

Selmer musste über seine Idee lachen.

Da würden Mikkell und Karoline aber dumm gucken, wenn ihr Junge mit einem Spaten zum Bil'lajokka zum Fischen ging!

Selmer konnte sich nicht mehr daran erinnern, ob er am Abend noch mehr gehört hatte. Es war so, als ob eine Wolldecke sich über ihn gelegt und ihn von der Erde weggezogen hätte. Hatte er es geträumt oder hatte Karoline wirklich gesagt, Selmer sollte es lieber nicht wissen? Ihre Worte waren von weit her gekommen.

»Wir müssen es so lange wie möglich vor Selmer verborgen halten«, hatte sie gesagt. »Es ist nicht sicher, ob er dich halten kann, oh, wir Ärmsten, wenn ...«

Genau da musste Selmer eingeschlafen sein, denn er konnte sich an nichts mehr erinnern.

Der Gefangenenfriedhof

Am Tag danach war ein neues Grab auf dem Gefangenenfriedhof. Ja, da war wirklich ein neues Grab! Zunächst konnte Selmer es noch nicht glauben. Nein, denn er wollte nicht glauben, dass Nikolai tot war! Nur solche, die Selmer nicht kannte, durften sterben. Aber Nikolai war sein bester Freund. Er konnte doch nicht weggehen und sterben! Jedenfalls nicht jetzt! Nicht so bald! Das war doch unmöglich. Gestern lebte er doch noch! So etwas durfte einfach nicht geschehen!

Aber tief drinnen in Selmer war eine kleine Stimme, die ihm sagte, es könne doch geschehen und es war schon passiert! Nikolai musste gestorben sein, weil sein Grab da war.

Ganz langsam wurde es Selmer klar: Er hatte Nikolai verloren. Und nicht nur das. Er hatte auch Gott verloren. Eine kurze Zeit hatte er geglaubt, dass es einen Gott gab und dass es möglich war, sein Freund zu werden. Aber nun wusste Selmer, dass er sich geirrt hatte. Gott hatte nie gelebt. Es

gab ihn nicht. Wenn es Gott geben würde, dann hätte er sein Gebet beantwortet. Aber Selmer hatte nichts von dem bekommen, worum er gebeten hatte. Nichts hatte er bekommen! Gott hatte keineswegs die Spürhunde getötet. Das hätte er doch in einem Augenblick tun können, wenn er allmächtig war! Er hätte sie zu Mus machen können! Und die Waldhimbeeren?

Waren die vielleicht reif geworden? Ja, diese Frage musste er wirklich stellen, und er konnte auch darauf antworten. Nicht eine einzige Beere war gereift! Das hatte er untersucht, musst du wissen! Früh am Morgen war er am Maggavanet übers Himbeerfeld gegangen, aber sie waren überall unreif gewesen. Trotzdem hatte Selmer an Gott glauben wollen, wenn es nicht an diesem Tag ein neues Grab auf dem Gefangenenfriedhof gegeben hätte. Aber jetzt gab es ein neues Grab!

Darum war Selmer fertig mit Gott – für alle Zeiten! Und er war traurig darüber. Er hatte sich wirklich gewünscht, dass es einen Gott gäbe, der Gebete erhört. Nun war es in ihm leer, weil es keinen Gott gab, nach dem er noch suchen könnte.

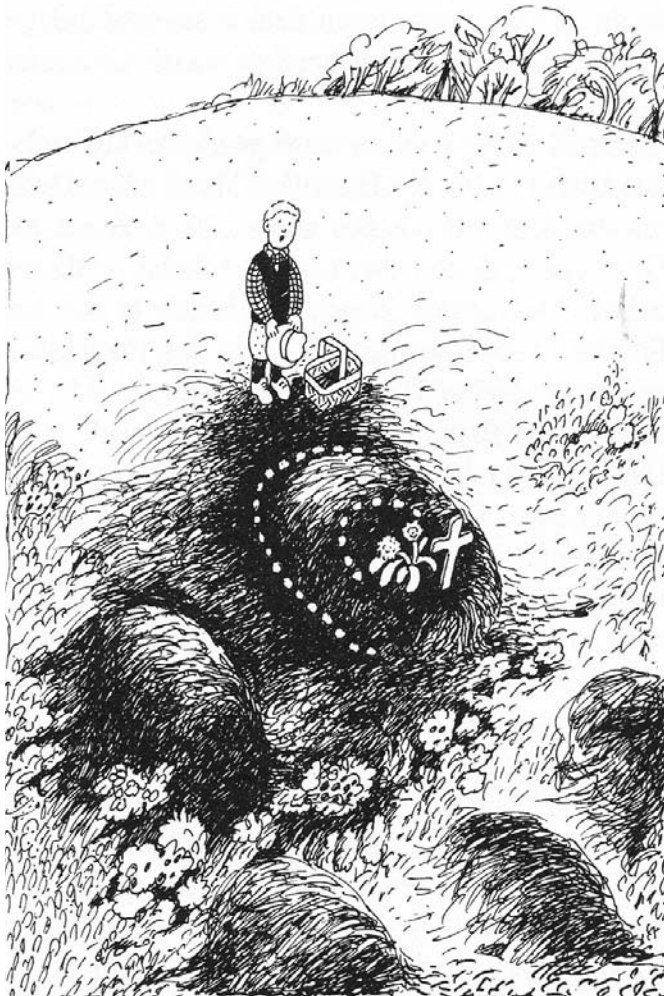
Du kannst dir vorstellen, was für ein trauriger Tag der 13. Juli jetzt für Selmer war. Er stand lange an dem dunklen Erdhaufen, der Nikolais Grab war. Rundherum lagen die anderen Gefangenenengräber. Das waren auch dunkle Erdhaufen. Niemand hatte Blumen gepflanzt oder Steine herumgelegt oder die Grasbüschel ausgerupft. Man wollte sie

einfach so lassen, bis sie irgendwann vergessen wären. Aber das neue Grab sollte nicht wie so ein grasbewachsener Hügel daliegen, dafür wollte Selmer sorgen. Es sollte wie ein Blumenbeet leuchten zwischen all den Grashügeln. Die Leute in Billefjord würden sich wundern und darüber reden.

»Hast du schon das neue Grab auf dem Gefangenenfriedhof gesehen?«, würden sie einander fragen. »Stell dir vor, es hat einen Rand mit großen, niedlichen Pferdemoscheln! Wer kann das nur gewesen sein, der das gemacht hat? Wer hat wohl die schönen Blumen gepflanzt und das prächtige Kreuz daraufgesetzt?«

Ja, da könnten sie herumgehen und spekulieren, alle, die in Billefjord wohnten! Selmer jedenfalls wollte es niemandem sagen, dass er das Grab pflegte und dass das ein letzter heiliger Dienst für seinen toten Freund war.

Der Gedanke an ein so schön gepflegtes Grab tröstete Selmer ein wenig. Er wollte Nikolai etwas Gutes tun mit dem ordentlichen Grab. Und je feiner das Grab wurde, desto lieber hatte er Nikolai, so dachte Selmer. Den ganzen Vormittag arbeitete er auf dem Friedhof, aber er wurde nicht fertig. Am Nachmittag ging er wieder hin. Da hatte er ein Kreuz bei sich, das er aus zwei Bretterresten zusammengenagelt hatte. Das trug er in der einen Hand. In der anderen Hand hielt er einen Korb mit einer Ringelblume drin. Auf dem Kopf hatte er



Selmer hielt die Erinnerungsstunde so, dass er den Hut vom Kopf nahm und das Vaterlandslied sang.

Mikkels Hut. Es war fast zu warm im Sommer mit dem Hut, aber Selmer fand, es war nötig, ihn zu tragen. Eine Erinnerungsfeier wollte er für Nikolai halten. Es sollte eine feierliche Erinnerungstunde werden und dazu brauchte er den Hut. Selmer konnte doch nicht den Hut abnehmen, wenn er ihn nicht vorher auf dem Kopf gehabt hatte! Ja, deshalb ging er zum Gefangenenfriedhof mit dem Hut auf dem Kopf. Es war sehr mühsam für Selmer, denn als er sich beim Pflanzen der Ringelblume bückte, kullerte ihm jedes Mal der Hut vom Kopf. Aber es gelang ihm, alles so zu regeln, dass der Hut auf dem Kopf saß, als die Feierlichkeit beginnen sollte, und das war doch das Wichtigste.

Selmer hielt die Erinnerungstunde so, dass er den Hut vom Kopf nahm und das Vaterlandslied sang. Danach setzte er den Hut wieder auf und ging nach Hause. Er war ganz zufrieden mit sich selber, denn er glaubte, mit der Feierstunde Nikolai die letzte Ehre erwiesen zu haben.

Aber das hatte er nicht getan.

Er hatte nicht für Nikolai eine Erinnerungstunde gehalten.

Er hatte eine Feier für einen fremden Gefangenen gehalten, der Pavel Rakovski hieß und an einer Lungenentzündung gestorben war.

Eine Gestalt im Dunkeln

Selmer schaffte es auch am nächsten Tag nicht, nach Bil'lajokka zu gehen. Es regnete so fürchterlich, dass er drinnen bleiben musste. Das konnte ein richtig langweiliger Tag werden. Mit Börre konnte er nicht spielen, und die Soldaten in der Schule konnte er nicht besuchen. Er konnte nicht zum Gefangenenfriedhof gehen und die Ringelblume begießen, denn die bekam so schon genug Wasser. Aber dann kam er auf die Idee, dass er im Kuhstall spielen könnte. Seine Muscheln wollte er mitnehmen und in der Ecke einen Bauernhof aufbauen, dort, wo das Mäusenest gewesen war. Ja, es war kein Mäusenest mehr in der Ecke. Die Mäusemutter war ganz heimlich mit all ihren Jungen an einen anderen Platz umgezogen, denn so machten es die Mäusemütter, wenn jemand ihr Nest gefunden hatte.

Selmer hatte die Mäusekinder auch nicht länger gesucht. Er hatte es aufgegeben, einen Mäusezirkus zu bekommen. Als er nun im Kuhstall auf den

Knien lag und seine Muscheln sortierte, dachte er an ganz andere Dinge. Er dachte ein wenig an Nikolai und an das Geheimnis bei Börre. Und er dachte ganz viel an die geheimnisvollen Dinge, die Mikkel im Bil'lajokka vergraben hatte.

Doch plötzlich geschah etwas, das ihn an die Mäuse erinnerte. Da kam ein kleines Geräusch aus der Scheune. Es war so ein Rascheln. Selmer meinte, so müsste es sich anhören, wenn eine Schar Mäusejunge im Heu spielte. Dass er nicht vorher drauf gekommen war! Die Mäusemutter hatte natürlich ihre Jungen in die Scheune gebracht. Da hielt sie sich wohl auf, die kleine Schlaue!

Selmer schlich sich auf Zehenspitzen zur Scheurentür. Er öffnete sie langsam und vorsichtig, um die Mäusejungen nicht zu erschrecken. Aber denen wurde trotzdem bange, denn für einen Augenblick raschelte es noch mehr als vorher.

Dann wurde es still.

Sehr still.

Selmer konnte keine Maus sehen. Aber er sah etwas anderes in dem schmalen Lichtstrahl, der durch die Tür fiel. Er sah ... ein Paar Füße. Der Rest eines Körpers war noch in der Dunkelheit verborgen. Selmer sah die undeutlichen Umrisse einer Gestalt, die dort an der Wand stand. Das ... das musste ... es war ... die Schwarze Dame!

Nein, er hatte sich getäuscht! Das konnte doch nicht die Schwarze Dame sein, denn es gab doch gar keine Schwarze Dame. Es war ein Mann. Sel-



Es musste ein Strolch sein, der dort stand und sich an die Wand drückte. Oder ein Dieb ... oder ein ... ein Mörder!

mer sah es nun deutlicher und noch deutlicher, nachdem sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Der Mann hatte ganz alltägliches Zeug an: schwarze Hosen und ein helles Hemd, und dann hatte er noch eine Filzweste drüber. Die war genauso gemacht, wie Mikkel sie zu tragen pflegte. Selmer wusste, es war kein gewöhnlicher Mann. Normale Männer gingen nicht in anderer Leute Scheunen, schlichen in der Dunkelheit herum und versteckten sich. Es musste ein Strolch sein, der dort stand und sich an die Wand drückte. Oder ein Dieb ... oder ein ... ein Mörder! Selmer wollte aus der Scheune fliehen. Aber er konnte seinen Körper nicht bewegen. Die Füße waren plötzlich so schwer, dass es nicht möglich war zu fliehen. Sie klebten fest am Fußboden.

Nein, Selmer konnte nicht laufen! Aber schreien konnte er.

Das glaubte er jedenfalls.

Nun holte er ganz tief Luft, um einen großen und gewaltigen Schrei in die Welt hinauszulassen. Aber der Schrei blieb ihm im Halse stecken, denn gerade da kam der Mörder aus der Dunkelheit herausgesprungen. Eine große, derbe Hand legte sich auf Selmers Mund und sperrte den Schrei ein.

»Nicht schreien!«, befahl eine Stimme, die Selmer schon vorher gehört hatte.

»Nicht schreien, Selmer! Sei so lieb! Ich bin es doch, Nikolai.«

Und er war es tatsächlich!

Selmer begriff nicht, wie es sein konnte, dass Nikolai lebte, wenn er doch tot war. Er lag ja auf dem Gefangenenfriedhof begraben! Selmer war eben erst dort gewesen und hatte die Ringelblume gepflanzt und das Kreuz aufgestellt. »Nikolai« stand auf dem Kreuz.

Und nun war Nikolai plötzlich lebendig! Er stand in dem Lichtstrahl und lächelte Selmer zu.

Da tat Selmer etwas, was er nie vorher getan hatte. Er warf sich auf Nikolai und bohrte sein Gesicht in dessen Filzweste.

Und Nikolai zog ihn an sich.

Einige Rätsel werden gelöst

Selmer und Nikolai hatten viel zu besprechen. Sie setzten sich mit dem Rücken zur Wand ins Heu und flüsterten miteinander. Nikolai erzählte, wie es ihm ergangen war, seitdem sie sich zuletzt gesehen hatten. Er berichtete genau, was Hermann Kaltenbrunner gesagt hatte, und warum er hatte fliehen müssen. Selmer sprach von den Spürhunden. Er erzählte, wie groß die waren und wie böartig sie aussahen und wie er Angst gehabt hatte. So kam es, dass er das andere auch sagte, dass er zu Gott gebetet hatte und dass er nicht bekommen hatte, worum er bat.

»Ich bat die ganze Zeit, die Hunde möchten deine Spur nicht finden, aber sie fanden sie doch«, sagte er mit belegter Stimme.

»Nein«, meinte Nikolai, »sie fanden sie nicht.«
»Doch, das taten sie!«

»Nein, denn ich war nicht dort gegangen. Da war Mikkil gegangen.«

Selmer machte den Mund weit auf, aber er brachte kein Wort heraus. Er starrte nur Nikolai an.

»Es stimmt. Mikkel zog meine Stiefel an«, erklärte Nikolai. »Es war mein Geruch, dem sie nachspürten. Aber ich selbst bin da nicht gegangen. Er legte eine falsche Spur, verstehst du? Darum war es gut, dass die Hunde die Spur fanden. Auf diese Weise brachten wir die Deutschen dazu, an einer anderen Stelle nach mir zu suchen, wo ich gar nicht war. Sie meinten, ich hätte mich im Billefjordtal versteckt, dabei sitze ich hier in der Scheune.«

Selmer meinte, das sei ein ganz schlauer Einfall gewesen. Er konnte aber nicht verstehen, wie Mikkel denn nach Hause gekommen war. Die Hunde müssten seine Spur doch auch gefunden haben?

Nikolai sagte aber, sie hätten die Spur verloren, als sie zum Bil'lajokka kamen, denn da hatte Mikkel seine eigenen Stiefel wieder angezogen.

»Was hat er denn mit deinen Stiefeln gemacht?«, fragte Selmer. »Hat er die mitgenommen?« »Nein, das tat er nicht«, sagte Nikolai, »das wäre zu gefährlich gewesen. Er füllte sie mit Steinen und vergrub sie auf dem Grund des Bil'lajokka. Da liegen sie nun.«

»Oh!«, kam es von Selmer.

Er hatte plötzlich die Geschichte mit dem Geheimnis von Mikkel und Karoline verstanden. Nun brauchte er nicht mehr zum Bil'lajokka zu gehen und in dem Loch zu graben. Er wusste jetzt alles über Mikkels geheimnisvolle Fischtour.

Aber er wollte noch andere Dinge wissen: Wie

war Nikolai in die Scheune gekommen? Wo war er gewesen, als die Deutschen bei Selmer zu Hause Razzia gemacht hatten? Warum hatten die Hunde nicht seine eigene Spur gefunden? Ja, denn er musste doch auch irgendwo gegangen sein! Nikolai erzählte, er sei zunächst zum Maggavannet hinuntergekrochen durch den Graben, den Mikkel gemacht hatte. Da war genug Wasser drin gewesen, so dass die Hunde die Spur unter dem Wasser nicht riechen konnten. Darum konnten sie ihn auch nicht aufspüren. Er hatte sich im Schilf am Maggavannet versteckt, bis die Deutschen mit ihrer Razzia fertig waren. Dann hatte er sich in die Scheune geschlichen, ohne dass es jemand gemerkt hatte, und da hatte Mikkel ihn gefunden.

Jetzt saßen sie nebeneinander und dachten nach, die zwei. Dann sagte Nikolai: »Siehst du, Gott hat dein Gebet trotzdem erhört!

Du batest darum, die Hunde möchten meine Spur nicht finden, und sie fanden sie nicht. Ist das nicht super?«

»Ja-a«, meinte Selmer zögernd. Er war nicht so ganz zufrieden. »Aber das andre, worum ich bat, bekam ich auch nicht. Ich betete, die Himbeeren sollten sofort reif sein, damit du etwas zu essen hättest. Dann bat ich noch ...«

»Ich hab aber zu essen bekommen«, unterbrach ihn Nikolai. »Karoline ist hier gewesen und hat mir Brot und Mittagessen gebracht. So ging es mir gut und ich bin satt.«

Nikolai klopfte sich auf den Bauch, um zu beweisen, wie satt er war.

»Und dann bat ich darum, es möge kein neues Grab auf dem Gefangenenfriedhof geben«, fuhr Selmer fort.



Er reichte Selmer beide Hände hin, und Selmer fühlte, wie warm sie waren.

»Warum betetest du das?«, fragte Nikolai.

»Dann hätte ich gewusst, dass du tot warst.«

»Ja aber, ich bin doch nicht tot«, erwiderte Nikolai, »fühle doch, ich lebe!«

Er reichte Selmer beide Hände hin, und Selmer fühlte, wie warm sie waren. Es stimmte. Es waren Nikolais Hände, und es waren die Hände eines lebendigen Menschen.

Selmer lernte manch Wichtiges dort in der Scheune. Er lernte, dass Gott viel klüger ist als die Menschen, und dass er auf Gebete antwortet, auch wenn man nicht genau das bekommt, worum man gebeten hat.

Unter dem Diwan

Am 15. Juli war eine Geburtstagsgesellschaft beim Doktor in Billefjord. Jedes Jahr wurden Mikkel und Karoline zu dieser Feier eingeladen. Jedes Jahr gingen sie hin, und jedes Jahr sagte Mikkel, es wäre das letzte Mal, dass er zu dieser Gesellschaft ginge.

Mikkel pflegte im Allgemeinen nicht so gewaltig zu fluchen. Aber wenn er zu dieser Gesellschaft sollte, dann fluchte er. Da fand er das Hemd nicht, das er brauchte. Dann war es zu eng am Hals und zu groß oder zu klein. Da hatte plötzlich jemand seine Manschettenknöpfe verlegt. Da hatte er zu lange Haare in den Ohren, um sich unter den Leuten zu zeigen, und seine guten Schuhe knarrten so fürchterlich, dass es ihm eine Schande war. Aber Karoline ging sehr vorsichtig mit ihm um, schnitt ihm die Haare aus den Ohren, fand die Manschettenknöpfe wieder, bürstete die Jacke und bügelte die Hose, bis er dann schließlich mit ihr ging.

Mikkel war ganz rot im Gesicht und sagte viele

von den Worten, von denen Karoline meinte, Selmer sollte sie nicht hören. Aber er ging dann doch auch an dem 15. Juli 1943 mit Karoline zum Doktor.

Selmer war nicht mit zur Feier geladen, denn der Doktor mochte keine Kinder. Das passte übrigens richtig gut, denn Selmer mochte den Doktor auch nicht. Er wollte gerne eine Zeit alleine bleiben und auf die Katze aufpassen und das hatte er zu beiden, Karoline und Mikkell, gesagt. Mikkell murrte noch, es gäbe gar keine Gerechtigkeit auf dieser Erde, denn er wollte am liebsten zu Hause bleiben und auf die Katze aufpassen. Aber Karoline zog ihn fort, bevor er fertig war mit seiner Rede.

Als sie am Abend nach Hause kamen, war Mikkell viel sanfter.

»Wie ging es dir, während wir weg waren?«, fragte er gut gelaunt. »War die Katze lieb und gehorsam?« »Da ist jemand hier gewesen«, sagte Selmer. »Wer war hier?«, fragten Karoline und Mikkell fast gleichzeitig.

Selmer freute sich, dass sie neugierig waren. Er fühlte sich groß und bedeutend, weil er etwas wusste, was sie auch wissen wollten, und nun war er es, der bestimmte, ob sie es auch wissen sollten oder nicht. »Ein Gast«, meinte er geheimnisvoll. »War es Börre?«, fragte Mikkell.

»Nein«, sagte Selmer.

»War es einer der Soldaten aus der Schule?«, fragte Karoline.

Selmer schüttelte den Kopf.

»War es überhaupt irgendein Deutscher?«

»Nein.«

»War es eine Frau?« fragte Mikkel.

»Nein, ein Mann.«

»Ist er aus Billefjord?«

»Ja«, sagte Selmer.

Sie rieten, ob es Mattis, der Lumpensammler, oder Larsen oder der Schmied oder manch ein anderer, den sie kannten, gewesen war. Aber Selmer sagte die ganze Zeit: »Nein!« Zum Schluss wollten sie nicht länger raten und da musste Selmer sagen, wer es war.

»Es war Adam Bregne«, sagte er.

Mikkel zog die Augenbrauen zusammen, so dass er Runzeln bekam zwischen den Augen. Es war sehr deutlich, dass er sich nicht darüber freute. Sein ganzes Gesicht verdunkelte sich.

Karoline war auf einen Stuhl niedergesunken. Sie sah plötzlich älter aus. Es war gerade so, als ob sie gewaltig, gewaltig lange gegangen war und nun mächtig, mächtig erschöpft war.

»Was wollte er?«, fragte sie ängstlich.

»Weiß ich nicht«, meinte Selmer, »er kam nur in die Küche und stand da. Ich nahm einen Stuhl und sagte, es wäre doch besser zu sitzen. Er sagte, er wolle nicht sitzen, denn er wolle bald wieder gehen, und dann setzte er sich auf den Stuhl.«

»Sagte er etwas?«, fragte Karoline.

»Ja, er sprach ziemlich viel von dem Gefangenen, der geflohen war, und dann fragte er, ob noch

jemand hier wohne. ›Ja‹, sagte ich. ›Ich wohne hier und Mikkel und Karoline. Wir drei wohnen hier!‹ – ›Wohnt sonst keiner bei euch?‹ fragte er und sah mich mit seltsam lauernden Augen an. ›Ja‹, sagte ich, ›es wohnt noch jemand hier, aber der ist anders als wir‹. ›Genau, genau‹, sagte Adam Bregne, ›er ist anders als ihr, er spricht nicht norwegisch, wie?‹ – ›Nein‹, antwortete ich, ›er spricht nicht norwegisch.‹ – ›Wohnt er vielleicht in der Scheune?‹ fragte Adam Bregne und zeigte mit dem Daumen aus dem Fenster. Ich sagte: ›Ja, er hält sich oft in der Scheune auf, aber gerade nun ist er drinnen in der Stube.‹ Da wurde Adam Bregne ganz aufgeregt. ›Ich muss unbedingt ein paar Worte mit ihm reden‹, sagte er und stand vom Stuhl auf. Ich erwiderte: ›Das ist ganz dumm, denn er kann nicht verstehen, was du sagst, er spricht nicht so wie du.‹ Adam Bregne aber meinte, ich sollte mir seinetwegen keine Sorgen machen. Dann ging er direkt in die Stube, obwohl ich ihn nicht hineingebeten hatte. Das war ziemlich dreist, fand ich. Aber ich blieb höflich. Ich sprang voraus und öffnete ihm die Tür, bevor er es selbst tun konnte. Und dann gingen wir beide in die Stube. Zuerst er und dann ich. Zunächst war er sauer, denn er konnte niemanden sehen da drinnen. ›Er ist doch hier, er liegt nämlich unter der Couch‹, sagte ich. Da ging Adam Bregne direkt dorthin, hob die Couchdecke hoch – und da lag ...

Karoline fuhr vom Stuhl hoch.



Da ging Adam Bregne direkt dorthin, hob die Couchdecke hoch – und da lag ...

»Wer?«, rief sie erschrocken. »Wer lag unter der Couch?«

»Die Katze«, sagte Selmer.

Mikkel und Karoline sahen einander an.

»Meinst du nicht, wir müssen es ihm sagen?«, sagte Mikkel zu Karoline.

»Das müssen wir wohl tun«, seufzte Karoline. »Du musst es sagen, du!« Mikkel wandte sich an Selmer und räusperte sich. »Karoline und ich haben etwas, das wir dir sagen wollen«, begann er.

»Das ist nicht notwendig, denn ich weiß es schon«, sagte Selmer.

»Weißt du, dass ...?«

»Ja«, unterbrach Selmer. »Ich weiß, dass Nikolai bei uns in der Scheune ist.«

Denn er wusste es ja.

Aber es war gut, es mit Mikkel und Karoline zusammen zu wissen.

Fräulein Bregne

Mikkel saß da und trommelte mit den Fingerkuppen auf die Tischplatte.

»Wir können Nikolai nicht länger in der Scheune lassen«, sagte er ernsthaft. »Das ist zu gewagt. Denk doch nur daran, was in der Nacht geschehen könnte! Wer kann nicht alles da draußen herum-schleichen, während wir schlafen.«

Karoline sah erschöpft aus.

»Was sollen wir mit ihm machen?«, fragte sie.

»Wir müssen ihn mit hereinnehmen ins Haus«, sagte Mikkel.

»Ja, das tun wir!«, rief Selmer ganz glücklich. »Er kann auf dem Abstellboden wohnen!«

Und so wurde es gemacht. Am Tag danach zog Nikolai auf den Abstellboden. Ganz früh am Morgen rannte er über den Hofplatz, lange bevor irgend jemand in Billefjord unterwegs war.

Ungefähr zur gleichen Zeit saßen eine Frau und ein Mann am anderen Ende von Billefjord und tranken ihren Morgenkaffee.

»Ich bin fast sicher, dass er sich in der Scheune aufhält«, sagte der Mann.

»Das hab ich doch die ganze Zeit gesagt«, erwiderte die Frau.

»Wir müssen die Sache untersuchen«, meinte der Mann.

»Selbstverständlich!«, sagte die Frau.

»Am Nachmittag gehe ich hinauf zu Salomonsens und schnüffle dort etwas herum«, fuhr der Mann fort.

»Am Nachmittag gehe ich hinauf zu Salomonsens und schnüffel dort«, verkündete die Frau, »du bist zu dumm!«

Da schwieg der Mann still, denn in dem Haus hatte die Frau zu bestimmen.

Der Mann, der stillschwie, war Adam Bregne. Und die Frau, die dort bestimmte, war seine Schwester. Sie bestimmte, dass sie und kein anderer die Familie im weißen Haus am Freitag, dem 16. Juli 1943, besuchen würde. Und du wirst es bald erfahren, sie tat es auch.

Willst du mehr von der Frau wissen, die so ungemein gerne alles bestimmen wollte? Dann kann ich dir etwas erzählen, sie hieß Estelle Marilyn. Aber keiner in Billefjord nannte sie so. Jeder nannte sie Fräulein Bregne, denn die Leute meinten, es wäre unpassend, Estelle Marilyn zu heißen. Das fand ihr Bruder aber nicht, darum nannte er sie Stella. Wenn er aber zu anderen von ihr sprach, sagte er auch Fräulein Bregne. Fräulein Bregne

führte ihrem Bruder den Haushalt. Das war gut, denn sie waren beide unverheiratet. Es passte auch in anderer Weise gut, weil sie in fast allen Dingen die gleiche Meinung hatten.

Sie kümmerten sich mehr ums Geld als um Menschen. Und beide hatten unheimliche Angst vor Krankheiten. Darum blieben sie lieber jeder Gesellschaft fern. Und sie waren beide ... – ja, ich weiß, es ist nicht nett, es zu sagen – aber sie waren etwas frech. Adam Bregne fischte gerne ein wenig im See. Und beide, er und Fräulein Bregne, sagten, dass sie davon lebten. Eigentlich lebten sie aber davon, herumzuschnüffeln und Geheimnisse aufzudecken, die die Deutschen gerne wissen wollten. Einige meinten, Fräulein Bregne sei die Gefährlichere von beiden, und damit hatten sie wohl Recht. Sie war jedenfalls dreister als ihr Bruder. Außerdem war sie sehr schnell im Denken. Auch hatte sie die besondere Gabe, sich leise heranzuschleichen und dann plötzlich da zu sein. Man hatte sie oft vorher gar nicht bemerkt. Und so war es auch, als sie zum weißen Haus kam. Es hatte sie keiner hineingehen sehen, als sie an die Küchentür klopfte.

»Komm herein«, rief Karoline, aber das war nicht nötig, denn Fräulein Bregne hatte schon die Tür geöffnet. Sie nahm es nicht so genau mit der Höflichkeit, wenn es etwas aufzuspüren gab. Und heute wollte sie wirklich große Dinge ans Licht bringen.

Sie hielt einen Augenblick auf der Türschwelle an und sah sich um. Ihre kleinen Augen erfassten blitzschnell alles, was sich im Raum befand. Karoline stand neben der Küchenbank und wusch ab. Sie klapperte extra laut mit den Tellern, damit Fräulein Bregne nicht hören sollte, dass jemand auf dem Dachboden war.

Fräulein Bregne räusperte einen feinen, kleinen Fräuleinräusperer.

»Du bist ... alleine?«, sagte sie ganz unauffällig.

»Ja«, antwortete Karoline kurz. Sie sagte nicht, wo die anderen waren. Selmer war zum Maggavannet gegangen, um die unreifen Himbeeren zu naschen. Und Mikkil räumte in der Scheune auf.

»Wo ist der Rest deiner Familie?«, fragte Fräulein Bregne. In ihrer Stimme lag ja so viel Fürsorge!

»Die sind anderswo«, sagte Karoline und schlenkerte mit dem Deckel vom Kochtopf, dass es nur so schallte.

Fräulein Bregne setzte sich ans Fenster und guckte zum Stall hinüber.

»Ich hörte so viel Gutes über eure Kuh«, sagte sie listig. »Die soll ja besonders tüchtig sein. Hast du etwas dagegen, wenn ich mal zum Stall hinübergehe und sie mir ansehe?«

Karoline antwortete, Fräulein Bregne könne gerne nach ihrer Kuh sehen, aber die stehe jetzt gerade nicht im Stall. Sie sei draußen auf der Wiese und fräße Gras.

Fräulein Bregne schnaubte ärgerlich und biss,

was sie noch an Zähnen hatte, zusammen. Nacher sprach sie nicht mehr von der Kuh, was die alles könne. Stattdessen musste sie noch kurz zum Häuschen gehen. Wenn Fräulein Bregne Häuschen sagte, meinte sie das Klo. Alle in Billefjord hatten draußen das Klo. Das war ein kleines Haus, welches etwas abseits stand. Und darum wurde es Häuschen genannt.

Zu Hause bei Selmer war das Häuschen ein Raum im Stallgebäude, und das wusste Fräulein Bregne. Sie wusste, vom Stallgang aus konnte man drei Türen sehen. Die eine Tür ging nach draußen, die andere Tür ging in den Stall und die dritte Tür ging zum Häuschen. Aber das war es nicht, was sie tun musste. Sie musste nicht zum Häuschen, nein! Fräulein Bregne hatte andere Dinge zu erledigen. Zuerst wollte sie eine rasche und notwendige Untersuchung im Stall vornehmen. Danach kam noch ein Gang durch die Scheune und da erwartete sie, das zu finden, was sie suchte. Sie glaubte ... ja, sie war eigentlich sicher, sie würde dort einen Mann finden. Einen geflohenen Gefangenen würde sie finden, der Nikolai Beloborodov hieß.

Der Mann in der Scheune

Es waren zwei Paar Augen, die Fräulein Bregne folgten, als sie zum Stallgebäude hinüberging. Karoline sah ihr aus dem Küchenfenster nach, und Mikkel beobachtete sie durch ein Astloch in der Scheunenwand. Mikkel wusste wohl, was Fräulein Bregne so dachte, denn er war nicht dumm, er nicht. Und richtig, er hörte, wie die Stalltür geöffnet wurde. Gleich würde jemand auch die Scheurentür öffnen. Ein Lichtstrahl würde auf den Fußboden fallen und Fräulein Bregne würde sich auf ihren breiten Füßen hereinschleichen.

Mikkel warf sich ins Heu, während er darauf wartete, was nun passieren würde. Ganz still lag er da. Es sah aus, als schliefe er, aber er war hellwach.

Es raschelte vorsichtig im Heu, als Fräulein Bregne in die Scheune trat. Ansonsten bewegte sie sich lautlos. Das Rascheln zog an der Wand entlang, gegenüber von Mikkel. Sie hatte ihn noch nicht gesehen.

Plötzlich hielt sie an und lauschte. Sie hatte ein

kleines Geräusch gehört. Das konnte ein Grunzen oder ein Schnarchen gewesen sein. Sie konnte es in der Eile nicht klären oder deuten. Aber ein Laut war es!

Fräulein Bregne schob sich weiter nach vorn, wachsam und lauschend. Lag da nicht ein Mensch, dort in der dunkelsten Ecke? Ja, das war ein Mensch! Es war ... ein Mann! Fräulein Bregne japste vor Freude, denn sie wusste gleich, was das für ein Mann war, den sie da gefunden hatte.

Das war der Gefangene, der geflohen war! Er würde sie nun reich machen! Das war nicht zu fassen – aber sie sah ihn mit ihren eigenen Augen, und da musste sie ja glauben, es sei wahr. Der Mann lag im Heu mit den Füßen zu ihr hin und schlief, jedenfalls dachte sie das. Wenn er wach gewesen wäre, hätte er wohl nicht so geschnarcht! Da würde er sich an die Wand gedrückt haben und hätte die Luft angehalten, so lange er konnte. Er wäre so still wie ein Gespenst gewesen. Ja gewiss, er schlief!

Fräulein Bregne konnte sein Gesicht nicht sehen. Das war auch nicht mehr nötig, denn sie wusste ja, wer es war. Das konnte doch kein anderer sein als Nikolai Beloborodov.

»Ja, tatsächlich, da liegt er«, murmelte sie, »da liegt der arme Tropf und schnarcht wie ein Schwein. Das war es ja, was ich zu Adam sagte. ›Du wirst sehen, er ist bei Salomonsens in der Scheune«, sagte ich und hatte Recht. A-a-a, ein Goldei hab ich gefunden!«



Karoline sah ihr aus dem Küchenfenster nach

Fräulein Bregne rieb sich die Hände und dachte an die große Belohnung, die sie nun bekommen würde. Nun konnte sie zu den Deutschen gehen und sagen, sie wüsste, wo Nikolai Beloborodov sich versteckt hielt. Aber sie wollte sein Versteck nicht verraten, bevor da nicht eine gute Stange Geld für sie dabei herausgesprungen wäre. Sie pflegte nicht umsonst zu schwatzen und das wollte sie auch dieses Mal nicht tun.

»Ich überlege, wieviel kann ich wohl für ihn bekommen«, murmelte sie weiter, »dreihundert Kronen vielleicht?

Nein, ich verkaufe ihn nicht unter tausend Kronen, das tu ich nicht! «

Was empfand Fräulein Bregne in dem Augenblick? Dachte sie auch nur eine winzige Sekunde lang an das, was mit Nikolai geschehen würde, wenn sie ihn den Deutschen meldete? Wusste sie, dass Nikolai für ihre tausend Kronen sterben musste?

Ja, das wusste sie sicher, aber sie dachte bestimmt nicht daran. Ich glaube, sie dachte an all die wunderbaren Dinge, die sie für tausend Kronen kaufen konnte.

Fräulein Bregne starrte auf den schlafenden Mann, bis ihre Augen brannten. Dann fing sie wieder an zu flüstern und zu murmeln: »Ich müsste eigentlich näher herangehen, um ihn deutlicher sehen zu können. Aber kann ich es wagen, näher heranzugehen? Nein, das wag ich nicht! Er könnte

mich mit irgendetwas anstecken. Bestimmt, denn er ist sicher voller Läuse, die nur so von ihm rieseln ... Oh, Hilfe!«

Fräulein Bregne wich einen Schritt zurück vor Schreck, denn nun erhob sich der Mann direkt vor ihr. Er kam hoch, als hätte er die ganze Zeit gar nicht geschlafen, und dann stellte er sich ins Licht.

»Nun kannst du mich ansehen, ohne dass ich dich mit etwas anstecke«, sagte er mit Mikkels Stimme. »So sehe ich von vorne aus ...«, er drehte sich um, »und so sehe ich von hinten aus.«

Fräulein Bregne hätte in den Boden versinken können vor Verlegenheit. Denn es war nicht Nikolai Beloborodov, der da im Lichtstreifen stand. Es war Mikkel Salomonsen.

Fräulein Bregne wollte aus der Scheune stürzen, aber Mikkel stellte sich in die Türöffnung und versperrte ihr den Weg.

»Mein liebes Fräulein Bregne, du willst doch nicht gehen?«, sagte er mit gelassener Stimme. »Zuerst musst du sagen, warum du gekommen bist. Ja, du bist doch bestimmt nicht den weiten Weg gegangen, um mir zu erzählen, dass ich voller Läuse bin und dass ich schnarche wie ein Schwein?«

»Ich ... ich musste zum Häuschen, und da ... da hab ich mich geirrt«, stammelte Fräulein Bregne.

»Das ist ja traurig«, meinte Mikkel, »sehr traurig.« Er trat zur Seite und ließ sie vorbei.

»Das nächste Mal, wenn du zum Häuschen willst, dann sag es uns doch vorher, damit wir dir einen Wegweiser mitgeben können«, rief er ihr noch nach.

Auf Mikkels Gesicht lag ein Grinsen und dieses Grinsen verunsicherte Fräulein Bregne so fürchterlich, dass sie vor Zorn zitterte.

»Ja, grins du nur, du!«, warf sie über die Schulter zurück. »Grins so viel du nur kannst. Wenn ich wiederkomme, werde ich dafür sorgen, dass du eine ganz andere Maske trägst!« Damit ging sie direkt auf Mikkel zu und sagte mit funkelnden Augen: »Du hast wohl nicht damit gerechnet, dass ich wiederkomme, was? Du kannst sicher sein, in ein paar Tagen siehst du mich wieder, und dann hab ich Leute bei mir, die das Grinsen von deinem Schweinsrüssel schon wegwischen werden. Übrigens brauchst du nicht so unschuldig auszusehen, denn ich weiß mehr als du denkst. Ich habe kleine Dinge im Stall entdeckt, das sag ich dir. Du kannst ja unter der Kiste in der Ecke im Stall nachsehen, dann verstehst du, was ich meine!«

Sie spuckte Mikkel die Worte richtig ins Gesicht und dann zog sie ab. Danach fühlte Mikkel sich so matt am ganzen Körper, dass er sich an die Wand lehnen musste. Fräulein Bregne hätte ihn so sehen sollen, denn seine Augen waren hilflos und es lag kein Grinsen mehr auf seinem Gesicht.

Unter der Kiste im Stall lag ein niedlicher kleiner Vogel mit ausgebreiteten Flügeln. Kein leben-

diger Vogel, nein, ein Vogel, den Nikolai gemacht hatte.

Er hatte ihn zusammengesetzt aus winzigkleinen zurechtgeschnittenen Holzstückchen. Mikkel wusste, niemand in Billefjord konnte solche Vögel herstellen. Die Kunst verstanden nur die Gefangenen, die, die aus dem Osten ...

Und er verstand, dass Fräulein Bregne das auch wusste.

Zu spät

Selmer, Mikkell und Karoline saßen in der Stube und sprachen darüber, was sie mit Nikolai machen sollten. Nun konnte er nicht länger auf dem Abstellboden wohnen. Er musste ausziehen, weit fort vom weißen Haus, sonst würde er von den Deutschen gefasst werden. Fräulein Bregne wollte doch in einigen Tagen wiederkommen. Dann würde sie jemanden mitbringen, das hatte sie gesagt. Es lag sozusagen in der Luft, wen sie mitbringen würde.

»Das gibt eine Razzia«, sagte Karoline.

»Wenn es nicht viel schlimmer wird«, meinte Mikkell.

Sie sahen einander mit einem raschen Blick an. Selmer wusste, was dieser Blick bedeutete. Das bedeutete, sie dachten beide das Gleiche und das war etwas, was sie ihm nicht erzählen wollten. Aber er glaubte, trotzdem zu verstehen, was sie meinten. Es war erst einige Tage her, dass er ein Plakat auf dem Weg zum Kaufmann gesehen hat-

te. Darauf stand, es war von den Deutschen streng verboten, einem geflohenen Gefangenen zu helfen. Es konnte ein Todesurteil verhängt werden.

›Das Übertreten wird mit dem Tode bestraft‹, stand auf dem Plakat. Er hatte nie daran gedacht, es könne auch für die Bewohner des weißen Hauses gelten. Er hatte die Worte sozusagen zur Seite geschoben. Das hatte ja nichts mit ihm zu tun. Aber nun, nun sprangen sie in seine Gedanken, ohne dass er nach ihnen gesucht hatte. Und plötzlich wusste Selmer, es war nicht nur Nikolai, der zu Tode käme, wenn die Deutschen ihn im weißen Haus fänden,

Mikkel müsste auch sterben.

Das war es wohl, was Mikkel und Karoline meinten, als sie sich ansahen, und das wollten sie Selmer nicht sagen. Sie wollten es ihm nicht sagen, damit es ihn nicht erschreckte. Er war noch so klein und unschuldig! Er sollte lachen und spielen und ganz geborgen sein. Er sollte nichts von all dem Hässlichen hören, das im Krieg passieren konnte. So meinten Mikkel und Karoline. Darum dachten sie, sie wollten sich vorsichtig ausdrücken, wenn sie mit Selmer zusammensaßen.

›Ich kenne einen Mann, der Flüchtlingen über die Grenze nach Schweden verhilft‹, sagte Mikkel.

Das waren vorsichtige und gute Worte, die Selmer gerne hören konnte.

›Meinst du den in Karasjok?‹, fragte Karoline.

›Ja‹, antwortete Mikkel. ›Er kennt einen Flücht-

lingssteig, der durch Finnland nach Schweden führt. Das wäre etwas für Nikolai.«

Aber keiner wusste, wie er nach Karasjok kommen sollte. Zu Fuß war es zu weit und mit dem Auto zu fahren war zu gefährlich. Nikolai würde sicher auf dem Weg gefasst werden, und dann käme er doch nicht nach Karasjok. Sie mussten sich etwas anderes ausdenken, meinte Mikkel.

Er sagte, sie könnten nun nichts mehr für Nikolai tun, als ihn in den Wald zu führen. Da gab es eine Berghöhle auf der anderen Seite von Ucca Jäkkir. Dort hatte man jedenfalls ein Dach über dem Kopf und da könnte Nikolai wohnen, solange es Sommer war.

»Da können die Deutschen ihn finden«, sagte Karoline leise.

Da vergaß Mikkel ganz, dass er sich vorgenommen hatte, vorsichtig zu sprechen.

»Das ist jedenfalls besser, als dass sie ihn hier bei uns finden!«, rief er jähzornig. »Willst du denn Witwe werden? Wie? Ist es das, was du willst?«

Karoline sah auf ihre Hände runter und seufzte. Dann fragte sie: »Wann geht ihr?«

Und Mikkel antwortete: »In der Nacht irgendwann.«

An dem Abend war das Abschiedsfest für Nikolai bei Selmer zu Hause. Karoline hatte ein weißes Tischtuch auf den Tisch in der Stube gelegt. Sie hatte das beste Geschirr und das beste Essen, das sie im Hause hatten, aufgetragen. Da gab es Räu-

cherlachs und gedörrtes Rentierfleisch. Da stand ein Napf mit eingemachten Berghimbeeren und es gab frisches Brot mit einem Klecks neu gebutterter Butter und eine Milchspeise für jeden. Nikolai kam nach unten in die Stube und setzte sich mit den anderen an den Tisch.

Kurz danach sollte er sich ärgern über seine Dreistigkeit. Alle zusammen sollten es bereuen, nachdem das Entsetzliche geschehen war. Es passierte nichts Besonderes während des Abendessens, und es wäre auch nichts Besonderes geschehen, wenn Nikolai gleich danach wieder auf den Boden zurückgegangen wäre. Aber das tat er nicht. Er blieb stehen und sah einen Moment auf die Orgel. Dann fragte er, ob es wohl erlaubt sei, ein wenig zu spielen, nur eine winzig kleine Melodie, damit er ihren Klang hören könnte.

Mikkel ging eine Runde ums Haus, um nachzusehen, ob jemand in der Nähe war, aber er sah niemanden. Da bekam Nikolai die Erlaubnis zu spielen. Sie wollten ihm nicht diese harmlose kleine Bitte abschlagen, verstehst du das? Er durfte gerne spielen, er, der bald in einer Berghöhle alleine sitzen musste und es so traurig haben würde. So dachten sie alle drei, Selmer, Karoline und Mikkel. Sie wussten doch nicht, wie es war, wenn Nikolai Orgel spielte! Dann vergaß man alles um sich herum. Und so ging es auch an diesem Abend. Selmer, Karoline und Mikkel saßen jeder in seiner Ecke und träumten vor sich hin. Die Musik



Sie sahen nicht den Schatten, der am Fenster vorbeistrich.

zauberte wunderbare Bilder in ihre Gedanken. Sie sahen weiße Schwäne, die auf einem spiegelblanken See schwammen. Sie erblickten Blumenfelder, die voller roter Mohnblumen waren. Da öffnete eine Nachtigall ihren Schnabel und sang so wunderbar, dass alle anderen Wesen schwiegen. Und tief drinnen im Wald war ein schwarzer See und der Mond spiegelte sich in dem See, ein gewaltig einsamer Mond ...

Sie sahen nicht den Schatten, der am Fenster vorbeistrich, und hörten nicht die Schritte im Gang. Sie hatten absolut keine Ahnung davon, was auf sie zukommen würde – bis ein Soldat in der Tür stand. Die Orgel gab noch einen hässlichen Ton von sich, dann war es ganz still in der Stube. Es war eine böse Stille.

Selmer hatte so wunderbar geträumt! Es war, als ob jemand im Sonnenschein tanzte und plötzlich in eine tiefe schwarze Höhle hinunterstürzte. Der Soldat, der in der Tür stand, war groß und schlank. Er hatte hellblaue Augen und lange, schmale Hände. Selmer erkannte ihn sofort. Es war Hermann Kaltenbrunner. Nikolai erkannte ihn auch, und der Soldat erkannte Nikolai.

Hermann stand nur einen Augenblick in der Türöffnung. Dann verschwand er nach draußen, ohne zu sagen, warum er gekommen sei. Er schloss die Tür hinter sich und ging aus dem Haus.

Danach hatte keiner Lust, etwas zu sagen. Mikkel wanderte unruhig hin und her. Die anderen

saßen mit den Händen im Schoß und starrten auf die Wand oder sonstwo hin.

Karoline war die Erste, die wieder zu sich kam.

»Wir müssen etwas unternehmen«, meinte sie verzweifelt. »Weg! Ihr beide müsst sofort fliehen. Beeilt euch!«

»Das ist zu spät«, sagte Mikkil mit einer seltsam stotternden Stimme, »die Deutschen haben schon überall Wachen aufgestellt. Ein Soldat sitzt auf der Treppe.«

Der Soldat

Es war Hermann, der auf der Treppe saß. Selmer konnte ihn durch die Glasscheibe in der Außentür sehen. Niemand hatte solch einen Rücken und solch einen Nacken und solche Ohren wie Hermann Kaltenbrunner. Sein Rücken war nicht so gerade wie er sonst war. Er war etwas nach vorne gebeugt. Es sah so aus, als wenn ihm etwas Leid täte. Oder war er vielleicht nur müde und würde bald einschlafen?

Selmer hatte seltsame Gedanken, als er Hermann so durch die Scheibe der Haustür sah. Er dachte daran, was für gute Freunde sie noch vor wenigen Wochen gewesen waren. Da hatte Hermann gesagt, dass Selmer nie etwas Böses geschehen sollte, weil er ein Norweger war. Ihre Gewehre waren so geladen, dass sie nicht für Norweger gebraucht würden. Das hatte Hermann gesagt. Dann hatte er auf eine ganz kameradschaftliche Weise gelächelt und Selmer auf die Schulter geklopft.

Aber das war damals. Das war, bevor Hermann

Adleraugen und Klauen bekommen hatte. Nun saß er da mit seinen Adleraugen und seinen Klauen und versperrte den Weg für alle, die im weißen Haus wohnten. So weit war es zwischen ihnen gekommen!

Aber aus diesem Grund saß Hermann gar nicht auf der Treppe. Das war nicht, weil er jemanden bewachen sollte. Er war nur so vorbeigekommen und hatte die wunderbare Musik gehört, die aus dem weißen Haus kam. Zuerst wollte er nur leise in den Gang hineinschleichen und dort stehenbleiben, um ein wenig von der schönen Musik zu hören. Dann wollte er sich ebenso leise wieder hinausschleichen, so dass niemand ihn bemerkt hätte. Aber dann bekam er Lust, das Gesicht dessen zu sehen, der da saß und spielte. Er musste wissen, wer solche feinen Töne aus einer jämmerlichen kleinen Hausorgel herausholen konnte. Danach war es dann zu spät gewesen, seine Augen abzuwenden. Da hatte er schon Nikolais Gesicht so deutlich gesehen, dass es keinen Zweifel gab.

Nun wusste er nicht, was er tun sollte. Ja, er wusste wohl, was seine Pflicht gewesen wäre. Wenn er ein guter Soldat des Führers war, dann musste er zum Lager zurückgehen und berichten, wo Nikolai Beloborodov sich versteckt hielt. Aber dann gäbe es keine Rettung für Selmers Vater. Die SS-Leute würden sowohl Mikkell als auch Nikolai gefangen nehmen, und Selmer würde sie nie wiedersehen.

Hermann seufzte. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, dass Selmer seinen Vater verlieren würde. Er versuchte sich selbst einzureden, er hätte mit Selmer nichts mehr zu tun. Selmer war doch nur ein norwegischer Junge wie alle anderen. Hunderte norwegischer Jungen verloren ihre Väter, wenn die so dumm waren, gegen die Gesetze der Deutschen zu handeln. Warum sollte es mit Selmer anders sein?

Hermann versuchte daran zu denken, wie Selmer ihn ausgescholten hatte und ihn einen Schweinehund genannt hatte, aber auch das half nichts. Für Hermann konnte Selmer nie wieder nur ein norwegischer Junge werden. Selmer war sein Bruder.

Hermann hatte einmal einen kleinen Bruder gehabt, der Otto hieß. Der Bruder hatte nichts mit dieser Geschichte zu tun. Wenn ich dir aber von Otto Kaltenbrunner erzähle, wirst du verstehen, warum Hermann so froh über Selmer war, dass er sein Leben für ihn hätte geben können.

Wenn ich sage, Hermann hatte einen Bruder, merkst du schon, dass Hermann jetzt keinen Bruder mehr hatte. Sein Bruder war gestorben. Otto hatte ein Krankheit, von der er nicht genesen konnte. Das hatte Hermann gewusst. Er hatte immer schon gewusst, dass Otto nicht erwachsen werden konnte. Vielleicht kam es daher, dass Otto so wertvoll für ihn wurde. Otto war für ihn kein gewöhnlicher Mensch. Er war ein Engel-Junge. Und

Hermann hatte die Erlaubnis, ihn eine kurze Zeit zu leihen, bis Gott ihn wieder zurückholte.

Otto und Hermann waren ständig zusammen gewesen. Sie brauchten keine anderen Spielkameraden, denn Hermann hatte Otto und Otto hatte Hermann. Die Leute sagten, es wäre nicht möglich, die beiden Brüder Kaltenbrunner zu trennen. Sie würden an einem Tag sterben, die beiden Brüder, denn einer konnte nicht ohne den anderen leben. Aber es ging nicht wie die Leute sagten, denn Otto starb und Hermann lebte weiter. Seitdem hatte Hermann sich wenig um andere Menschen gekümmert, bis er Selmer kennen lernte. Da war es so, als hätte er seinen Bruder wieder gefunden. Vielleicht war es Selmers Gesicht, das Otto ähnelte, vielleicht waren es die Stimme oder die glatten, goldenen Haare oder irgendetwas anderes. Hermann wusste es selber nicht. Er wusste nur, dass Selmer sein Bruder geworden war und es immer noch war.

»Hab keine Angst«, murmelte er, »verlass dich auf mich. Ich halte dich, das verspreche ich ...«

Hermann brach jäh ab, denn nun hörte er, wie die Haustür aufging und wieder geschlossen wurde. Eine Gestalt kam und setzte sich neben ihn auf die Treppe, nicht so dicht, sondern weiter weg neben das Treppengeländer. Hermann sah nicht auf. Er hatte seinen Kopf in die Hände gestützt, aber er merkte, dass es Selmer war, der sich gegen das Geländer lehnte. Selmer mühte sich ab mit dem, was er fragen wollte.

»Du ... Hermann«, fing er endlich an. »Ja«, ant-

wortete Hermann leise und vorsichtig, um Selmer nicht zu erschrecken.

»Eure Ge-Gewehre ...«, begann Selmer nun. »Eure Gewehre können auch für die Norweger gebraucht werden, nicht wahr, das können sie?«

»Ja«, sagte Hermann mit dem Kopf in seinen Händen, »das können sie.«

»K-kommt ihr auch und erschießt mich?«, fragte Selmer sehr zaghaft. Er war ganz blass und seine Unterlippe zitterte.

»Niemand bekommt die Erlaubnis, dich zu erschießen«, sagte Hermann.

»Und m-meinen Vater? Kommen sie und erschießen ihn?«

»Niemand bekommt die Erlaubnis, deinen Vater zu erschießen«, sagte Hermann. »Du musst nicht bange sein. Ich werde es keinem sagen, dass Nikolai bei euch ist, und dann wird auch nichts Schreckliches geschehen.«

»Ja, und wenn die anderen Wachen nun petzen«, meinte Selmer.

»Welche Wachen?«

»Die, die ums Haus herumstehen, ja, die!«

»Da stehen keine Wachen rund ums Haus«, sagte Hermann ruhig. »Ich bin alleine hier und ich sage nichts.«

Es blieb eine Weile still zwischen ihnen. Aber es war ein gutes Stillschweigen. Seit vielen, vielen Tagen hatte es nicht eine so gute Stille zwischen Selmer und Hermann gegeben.

»Du ..., Selmer?«

Nun war es Hermann, der fragte.

»Ja«, sagte Selmer.

»Wenn ich nichts von Nikolai erzähle, dann rette ich sein Leben, nicht wahr?«

»Ja«, sagte Selmer.

»Meinst du, ich hab nun wieder etwas gutgemacht? Dann hab ich doch dafür bezahlt, dass ich ihn mit der Gürtelspange geschlagen habe, nicht wahr?«

»Ja«, sagte Selmer.

Er rückte etwas näher an Hermann, aber nur ein kleines Stück, damit es keiner merkte.

»Dann bin ich nicht länger ein Schweinehund«, sagte Hermann, »stimmt das?«

»Nein«, antwortete Selmer, »dann bist du kein Schweinehund mehr.«

»Sind wir nun wieder Freunde?«

Hermann hielt die Luft an, während er auf die Antwort wartete, denn er hatte solche Angst, Selmer würde mit nein antworten.

Aber Selmer antwortete nicht mit nein. Er rückte noch dichter an Hermann heran und schob seine Faust in die von Hermann. Und dann sagte er:

»Ja! «

Erst da sahen sie sich an.

Es gab nichts, was Tränen ähnelte in Hermanns Gesicht. Er musste aber trotzdem seine Adlerraugen ausgeweint haben, denn die gab es nicht mehr. Es war auch etwas mit seinen Händen ge-

schehen. Selmer untersuchte beide, zuerst die, die am nächsten war, und dann die andere.

Die waren schmal und schön und hatten keine Klauen.

Hermann und Albert

Als Karoline nach draußen kam, um nach Selmer zu sehen, war Hermann schon gegangen und Selmer saß alleine auf der Treppe. Er fühlte sich nicht sehr wohl. Vielleicht hatte er Hermann zu viel erzählt. Bevor er darüber nachgedacht hatte, hatte er nämlich so ziemlich alles berichtet, was er von Nikolai wusste. Er hatte gesagt, dass Nikolai in einer Berghöhle hinter Ucca Jäkkir wohnen sollte, er hatte von Fräulein Bregne erzählt, und er hatte von Karasjok gesprochen, dass da ein Mann wohnte, der Flüchtlingen half, über die Grenze nach Schweden zu fliehen. Genau in dem Moment war ihm bewusst geworden, dass Hermann ja eigentlich ein Feind war. Aber Hermann war doch sein Freund! Da musste er doch auch ein Freund von Mikkel und Karoline sein! Und natürlich auch von Nikolai. So ungefähr hatte Selmer gedacht, aber er hatte sich doch ein wenig geirrt, denn Hermann kümmerte sich weder um Mikkel noch um Karoline noch um Nikolai. Er kümmerte

sich nur um Selmer. Wenn er stillschwieg mit dem, was er wusste, dann war es nur wegen Selmer. Er würde es für niemand anderen tun.

Selmer hatte keine Ahnung, wie schwer das für Hermann war. Er meinte, es wäre lieb und richtig von Hermann, Nikolai zu helfen. Selbstverständlich musste man das Leben eines anderen retten! Da brauchte man doch nicht lange drüber nachzudenken.

Aber Hermann war Soldat eines anderen Landes. Er war Hitlers Soldat. Darum dachte er anders. Hitler hatte gesagt, ein deutscher Soldat müsse hart, stolz und tapfer sein. Er dürfte keinem Feinde Gnade erweisen. Niemals! Nicht einen Moment dürfe er weich werden. Hermann hatte versucht, solch ein Soldat zu sein. Bis jetzt hatte er Hitlers Bild vor Augen gehabt und gewusst, dass der Führer zufrieden mit ihm war. Doch damit hatte es jetzt ein Ende. Wenn er Nikolai Beloborodov half, dann war er kein guter Soldat des Führers mehr. Als Hermann an diesem Freitag Abend ins Lager zurückging, glaubte er, für Selmer das größte Opfer gebracht zu haben, zu dem ein Mensch fähig wäre. Aber es war noch gar nichts gegenüber dem, was er für seinen Bruder Selmer Salomonsen aus Billefjord noch würde tun müssen.

Auf dem Rückweg traf er niemanden – außer Albert. Albert kam genau in dem Augenblick aus dem Schulgebäude, als Hermann hineinging.

Albert war der Soldat, zu dem Hermann am

meisten Vertrauen hatte. Sie hatten in manchen Dingen die gleiche Meinung und waren fast immer zusammen.

»Ich muss mit dir reden«, sagte Albert.

Er machte einen nervösen Eindruck, fand Hermann. Er schüttelte mit den Schultern und biss sich ständig auf die Lippen. Sie entfernten sich ein wenig von der Schule und setzten sich an den Wegrand, während Albert sprach. Er erzählte, dass eine Frau in der Schule gewesen wäre. Sie sagte, sie wüsste, wo Nikolai Beloborodov sich versteckt hielt, und das wollte sie für tausend Kronen preisgeben.

»Bekam sie die?«, fragte Hermann. »Nein«, sagte Albert.

Er riss einen Grashalm aus, kaute ein wenig darauf herum und spuckte ihn wieder aus. Und dann sagte er, der Chef wollte ihr nur 500 Kronen geben. Nicht mehr! Da hatte sie sich umgedreht und war mit hoch erhobenem Haupt ihres Weges gegangen.

Danach hatte der Chef für morgen eine Razzia in jedem Haus in der Gegend angesetzt. Außerdem wollte er einige Soldaten nach Ucca Jäkkir schicken. Er hatte von einer Berghöhle gehört und wollte die Sache untersuchen. So konnte es sein, dass sie den Gefangenen gratis erwischten und eine Menge Geld sparten.

Hermann sagte nichts. Er konnte nichts sagen, denn er wusste, nun war es aus mit Nikolai. Und

es war Schluss mit der Freundschaft zwischen Hermann und Selmer. Wenn die Deutschen Nikolai in der Berghöhle fanden, dann würde Selmer denken, Hermann wäre daran schuld. Er würde meinen, Hermann wäre doch ein Schweinehund und würde ihn sein Leben lang hassen. Albert nahm eine Zigarette und schob sie zwischen die Lippen.

»Ich weiß, wo Nikolai ist«, sagte er plötzlich.
»Du?«, rief Hermann erstaunt.

»Ich, ja. Ich hab es schon lange gewusst, aber hab es noch keinem gesagt. Er ist ... Ich wünschte, es wäre falsch, aber er ist bei Selmer zu Hause.«

Albert rieb ein Streichholz und zündete die Zigarette an. Er zog den Rauch ein und blies ihn durch die Nase.

»Das ist schlimm für Selmer«, sagte er. »Ja«, antwortete Hermann.

»Sein Vater ist dann ein toter Mann«, fuhr Albert fort.

»Wir können da nichts tun.«

»Nein«, sagte Hermann und guckte auf seine Stiefel, »wir können wohl nichts tun.«

Albert rauchte eine ganze Zeit lang, ohne etwas zu sagen. Dann löschte er den Zigarettenstummel und steckte ihn in die Streichholzsachtel.

»Ich bin froh, dass ich morgen nicht zur Razzia muss«, meinte er und steckte die Streichholzsachtel in die Hosentasche. »Ich soll mit einem Lastwagen nach Karasjok.«

Da funkelte ein kleiner Hoffnungsschimmer in Hermanns Augen auf und schon hatte er Albert gefragt, ob er nicht Nikolai im Lastwagen mit nach Karasjok nehmen könnte. Falls Nikolai nach Karasjok käme, könnte er nach Schweden kommen und gerettet werden.

Aber Albert wollte Nikolai nicht mit sich nach Karasjok nehmen.

»Meinst du, ich bin lebensmüde?«, rief er entrüstet. »Du könntest ihn doch zwischen den Lasten verstecken« – Hermann machte noch einen Versuch. »Zwischen den Lasten verstecken, ja! Weil das so furchtbar einfach ist, nicht wahr?« Albert schmolte.

Und was meinst du wohl, wenn sie ihn entdecken? Glaubst du, sie sagen: Da liegt ja ein feiner, kleiner Makkaronisack, hm?«

»Da ...«, fing Hermann an.

»Genau, ja! Da wird meine Freundin einen anderen heiraten, weil es den armen Albert nicht mehr gibt. Nein, danke, Hermann, das tu ich nicht! Du würdest es selbst auch nicht tun, da mach ich jede Wette!«

»Doch, das würde ich«, sagte Hermann ernst.

»Also bitte!«, sagte Albert. »Wenn du so gerne nach Karasjok willst, dann kannst du es tun. Ich bin dann nämlich morgen krank. Ich bin fürchterlich, entsetzlich krank und dann musst du mit dem Lastwagen fahren. Ist das nicht flott? Dann kannst du so viele Flüchtlinge mit dir nehmen, wie du

willst. Das ist so einfach, du brauchst sie nur im Auto zu verstecken! «

Albert hielt sich den Kopf, so als ob er gleich in Ohnmacht fallen würde.

»Ich bin schon krank«, piepste er, »oh-oh-oh, mein Kopf! Oh-oh-oh, mein Bauch! Ich hab beides: ›Slafsenstrull und Rabalensis!«

Albert war so krank und hilflos, dass Hermann ihn stützen und ihm über den Weg helfen musste, bis zu seiner Koje. Und er musste seinem Kameraden beim Ausziehen helfen. Da wurde Hermann richtig böse und meinte, es genüge doch mit etwas weniger ›Rabalensis«. Aber das kümmerte Albert gar nicht. Er rollte nur mit seinen Augen und ließ Hermann alles machen.

Ja, so brachte Hermann alles in Ordnung und als er schließlich Alberts Uniform so daliegen sah, kam ihm ein Gedanke: Die würde doch Nikolai Beloborodov ausgezeichnet passen.

»Morgen bist du sicher so krank, dass du deine Uniform nicht brauchst«, sagte er zu Albert.

Ich glaube, Albert verstand sehr gut, was Hermann dachte. Er sagte nämlich, er wäre morgen sicher so krank, dass es egal wäre, wer auch immer seine Uniform stehlen würde. Er hoffe nur, der Dieb würde nicht seinen Tabak und seinen Geldbeutel und das Bild seiner Freundin mitnehmen, denn das alles brauchte er. Aber der Dieb dürfe gerne die braune Papiertüte, die neben dem Kopfkissen lag, mitnehmen. Da waren eine Tafel Schokolade



Jemand stahl die Uniform und den braunen Beutel mit der Schokolade und den Keksen.

und eine Packung Kekse drin. Manche Diebe hätten weite Wege zurückzulegen und da könnte es sein, dass sie etwas Proviant brauchten.

Die beiden Soldaten sprachen an dem Abend nicht mehr miteinander, denn Albert drehte sich zur Wand und wollte schlafen.

Aber sein Rücken redete zu Hermann. Der Rücken meinte, wenn es nötig wäre, dann könnte er die Uniform gerade jetzt stehlen.

Und so geschah es dann auch. Jemand stahl die Uniform und den braunen Beutel mit der Schokolade und den Keksen. Es musste ein sehr umsichtiger Dieb sein, denn er nahm aus der Tasche alles, was Albert gehörte, und legte es unters Kopfkissen.

Der Dieb guckte nicht auf das Hitler-Bild, als er aus dem Raum ging. Er sah auf die Uhr. Der 16. Juli 1943 ging schon fast seinem Ende zu. Wenn er sich nun beeilte, könnte die Zeit reichen, die Uniform noch zum weißen Haus zu bringen, bevor die Soldaten abends auf der Stube sein mussten.

Als er zur Unterkunft zurückkam, lag ein Zettel mit einer Nachricht auf dem Tisch, worauf stand, Hermann müsse am Samstag den Lastwagen nach Karasjok fahren, da Albert krank war.

Zwei Soldaten und ein Lastwagen

Ganz früh am Morgen hielt ein Lastwagen vor dem weißen Haus. Der Wagen war mit Makkaronisäcken voll geladen und im Führerhaus saß ein deutscher Soldat.

Wenn ich nun sage, er war groß und blond mit aufrechtem, geraden Gang, dann wirst du wohl meinen, es sei Hermann Kaltenbrunner. Er war es auch. Hermann kletterte aus dem Auto und ging in das weiße Haus. Aber lange blieb er dort nicht, nur ein paar kurze Minuten. Dann kam er wieder heraus mit einem anderen Soldaten.

Der andere Soldat war etwas kleiner und etwas dünner als Hermann. Er hatte kurzes, dunkles Haar und breite Backenknochen und im Nacken hatte er ein Pflaster, das fast unter dem hohen Kragen der Uniformjacke verschwand. Einige Leute würden vielleicht sagen: Der sieht doch Nikolai Beloborodov sehr ähnlich, aber niemand würde glauben, dass er das wirklich war. Das war doch unmöglich! Nikolai war ein armer russischer

Gefangener, der es nicht wagte, sich den Leuten zu zeigen! Er war hungrig und verkommen und bärtig und ängstlich, das wussten rundherum alle in Billefjord.

Und wie so anders benahm sich der dunkelhaarige Soldat, als er aus dem Haus kam und ins Auto stieg! Er versteckte sich nicht zwischen den Makaronisäcken, wie Nikolai es getan hätte. Nein, er kletterte hinauf ins Führerhaus und setzte sich neben Hermann Kaltenbrunner. Aufrecht und ruhig saß er da und konnte jedem in die Augen sehen, ohne zu blinzeln. Niemand sollte daran zweifeln, dass er Franz Kunkel hieß und aus Magdeburg kam. Er war ein echter deutscher Soldat, das merkte man ihm an! Es waren nur die Bewohner des weißen Hauses und Hermann und vielleicht noch Albert, die wussten, dass Franz Kunkel eigentlich Nikolai Beloborodov hieß und versuchen wollte, sich nach Schweden durchzuschlagen. Aber das sagten sie nicht weiter.

Beide Soldaten winkten, als der Lastwagen abfuhr. Und hinter der Fensterscheibe im Wohnzimmer kam eine Hand zum Vorschein, die zurückwinkte. Die Soldaten konnten noch lange die Umrisse eines Gesichtes hinter der Scheibe sehen. Sie wussten beide, das war Selmers Gesicht und das würde noch lange zu sehen sein, nachdem der Lastwagen schon weit fort war. Bevor die beiden Soldaten das weiße Haus verlassen hatten, hatten sie von Selmer, Mikkell und Karoline Abschied genommen. Die

Abschiedsgeschenke von Nikolai lagen noch auf dem Wohnstubentisch. Da war ein Bilderrahmen für Karoline, ein Kästchen für Mikkel und ein kleiner Vogel für Selmer. Nikolai hatte das alles aus dünnen Holzplättchen hergestellt, die er so fein geschnitten hatte, so dünn wie Seidenpapier. Und sie passten haargenau ineinander. Ich kann nicht beschreiben, wie hübsch die Sachen waren, aber wenn du einmal Selmer Salomonsen aus Billefjord triffst, dann kannst du sie sicher selbst sehen.

Das beste Geschenk lag aber nicht auf dem Stubentisch, denn das hatte Nikolai in Selmers Bett gelegt. Er meinte, es wäre für Selmer eine Überraschung, ein Geschenk unter der Bettdecke zu finden, wenn das Lastauto weggefahren war und es leer und still im Hause war. Und falls es so ging, dass sie einander nie wieder sehen würden, dann hatte Selmer jedenfalls eine hübsche Erinnerung an seinen russischen Freund.

Hermann hatte keine Abschiedsgeschenke bei sich. Das brauchte er nicht. Er fuhr ja nur nach Karasjok! Und doch war es so, als müsse Hermann auch auf eine lange, lange Reise gehen. Auch für ihn war es so, dass er dachte, sie würden sich vielleicht nicht wieder sehen.

»Falls ich nicht wieder zurückkomme, dann bekommst du meine Ziehharmonika«, hatte er zu Selmer gesagt. Seine Stimme klang heiter, es sollte sich lieb anhören. Selmer sollte eine Ziehharmonika bekommen! Denk doch nur! Mit einer

glänzenden, blanken Ziehharmonika, die einen guten Klang hatte, sollte er getröstet werden, falls Hermann nicht wieder zurückkäme. Daran erinnerte sich Selmer, als er am Fenster stand und auf das Motorengeräusch lauschte, das noch in der Luft hing. Er dachte nicht an die Ziehharmonika. Er dachte an das andere, das Hermann gesagt hatte: dass er vielleicht nicht wieder zurückkäme.

Anfangs meinte Selmer, die Fahrt nach Karasjok sei nur für Nikolai gefährlich. Hermann könnte nichts geschehen. Er war doch ein deutscher Soldat, und da könnte er wohl selbst bestimmen, wem er helfen wolle und wem nicht! Aber nun begann Selmer zu verstehen, dass es auch für einen deutschen Soldaten sehr gefährlich werden könnte, Nikolai zu helfen, wie für jeden anderen auch. Er könnte dabei sterben. Das war es wohl, was Hermann meinte, als er sagte: »Wenn ich nicht wieder zurückkomme, dann sollst du meine Ziehharmonika haben.«

»Ich will aber lieber, dass du zurückkommst«, hatte Selmer zu Hermann gesagt. Und so hatte er es auch gemeint, denn Hermann war ihm wichtiger als die Ziehharmonika.

»Dann komme ich wieder zurück«, hatte Hermann geantwortet und er hatte gelächelt, als er das sagte. »Ich komme morgen wieder zurück!«

Aber Selmer wusste, dass er vielleicht nicht die Wahrheit gesagt hatte und es wohl sein könnte, dass er nie wieder ins weiße Haus käme.

Das Geschenk von Nikolai

Selmer saß alleine am Küchentisch. Mikkell und Karoline lagen oben in ihrem Schlafzimmer und schliefen. Eigentlich sollte Selmer auch dort liegen und schlafen. Mikkell hatte gemeint, sie bräuchten jetzt alle drei ein Morgenschlächchen. Jetzt sei es endlich einmal möglich, richtig zu schlafen, hatte er gesagt, nachdem Nikolai fort war und es nicht mehr gefährlich war, im weißen Haus zu wohnen. So hatten sie sich alle drei hingelegt, Mikkell, Karoline und Selmer. Mikkell und Karoline schliefen sofort ein, aber Selmer nicht. Er konnte nicht schlafen und er wollte nicht schlafen. Nur eine kurze Zeit wollte er still liegen und warten. Dann wollte er sich aus dem Schlafzimmer schleichen und in die Küche hinuntergehen. Da wollte er das Päckchen öffnen, das Nikolai in sein Bett gelegt hatte. Keiner durfte dabei sein, wenn er das Geschenk auspackte. Er musste ganz allein sein. Selmer hatte sich leise aus dem Zimmer schleichen können, ohne dass jemand hinter ihm hergerufen hatte,

was er denn wolle. Einen Augenblick war er in der Tür stehen geblieben, denn er wollte sicher sein, dass Mikkel und Karoline auch schliefen. Aber das taten sie. Sie lagen dicht aneinander geschmiegt in dem großen Doppelbett und beide atmeten ganz ruhig. Ja, die konnten wohl ruhig schlafen, da sie Nikolai gar nicht entbehrten!

Sie konnten sich aneinander schmiegen und im Schlaf lächeln, denn sie waren Nikolai endlich los! Ja, so ging es ihnen und sie meinten, es müsse Selmer ebenso gehen.

»Du bist sicher froh, dass Nikolai nun auf dem Weg nach Schweden ist«, hatten sie gesagt, bevor sie sich hinlegten.

Aber Selmer war nicht froh.

Er dachte anders als Mikkel und Karoline und er fühlte sich einsam.

Selmer hatte sich ein Märchen ausgedacht, wie es eigentlich nicht sein konnte. In seiner Geschichte war auf der ganzen Welt Frieden. Alle Gefangenen der Erde waren frei und konnten reisen, wohin sie wollten. Nikolai wollte nicht nach Russland. Er wollte in Norwegen bleiben und mit Selmer, Karoline und Mikkel zusammen wohnen. Mikkel baute noch einen Raum auf dem Abstellboden aus. Da saß Nikolai und schnitt feine, zarte Dinge aus Holz und sprach mit Selmer und erzählte von Gott.

Aus Billefjord und aus der ganzen Welt kamen die Leute und kauften die feinen, zarten Schnitzwerke, die er gemacht hatte. Und so wurde er



Es tröstete Selmer, dass Nikolai ein Päckchen für ihn in sein Bett gelegt hatte.

reich und immer reicher. Er wurde so reich, dass er ein Schloss bauen konnte für sich selbst und für Selmer. Mikkel und Karoline durften auch mit in dem Schloss wohnen. Und sie waren alle zusammen, solange sie lebten ... Selmer wusste, es war nur ein Märchen. In Wirklichkeit konnte es so nicht sein. Er wusste, es war für Nikolai das Beste, nach Schweden zu fliehen. Trotzdem war es so, als hätte er einen großen Kummer in sich. Jedes Mal, wenn er an dem Bodenraum vorbeiging, saß ihm ein Kloß im Hals, weil Nikolai nicht mehr da war.

Es tröstete Selmer, dass Nikolai ein Päckchen für ihn in sein Bett gelegt hatte. Aber als er sah, was in dem Päckchen war, wurde er wieder traurig. Es erinnerte ihn so sehr an Nikolai.

In dem Päckchen war ein zartes, feines Kreuz aus Holz. Ich bin sicher, es war das schönste Kreuz, das Nikolai jemals gemacht hatte. In die Mitte des Kreuzes hatte er ein Gesicht hineingeschnitzt. Es war das Gesicht eines Mannes. Der Mann hatte langes Haar und einen gekräuselten Bart und rund um die Stirn hatte er einen Kranz von Dornen.

Selmer meinte, das Gesicht lebte, obwohl er wusste, dass es nur aus Holz gemacht war. Die Holzaugen sahen dennoch genau in ihn hinein. Es war so, als wollten sie Selmer etwas sagen, etwas Feines und Gutes. Aber Selmer konnte nicht herausfinden, was es war.

Nikolai hatte eine Holztafel gemacht und an dem Kreuz befestigt. Da hatte er noch einen Na-

men hineingeschnitzt. *Jesus* stand auf der Holztafel.

Selmer dachte nach über das, was Nikolai erzählt hatte, als er auf dem Abstellboden wohnte. Da hatte er gesagt, Jesus sei Gottes Sohn, und es waren Gott und Jesus, die die Welt geschaffen hatten. Jesus war eine kurze Zeit Mensch geworden. Er kam als winzig kleines Baby auf die Erde und wuchs in einer gewöhnlichen Menschenfamilie auf.

Jesus tat nie etwas Böses. Er tat nur das, was Gott wollte. Trotzdem gab es Menschen, die ihn hassten. Die flochten einen Kranz aus Dornen und setzten ihm den auf den Kopf, damit er sich stechen sollte. Danach töteten sie ihn. Sie hängten ihn an ein Kreuz, dort sollte er sterben. Aber Gott machte ihn wieder lebendig und nahm ihn zu sich in den Himmel. So hatte Nikolai es Selmer erklärt. Dann hatte er noch manches gesagt, was Selmer nicht verstanden hatte. Er hatte gesagt, dass Jesus starb, um die Menschen zu retten. Darum war Jesus Mensch geworden und auf die Erde gekommen. Er kam, um am Kreuz zu sterben. Wäre Jesus nicht gestorben, dann könnten die Menschen nicht Gottes Freunde werden. Aber Jesus war ja gestorben und nun war es für die Menschen, die nach ihm suchten, möglich, Gott zu finden. Aber zuerst mussten sie Jesus finden, denn nur er konnte den Menschen helfen zu Gott zu kommen.

»Wie findet man Jesus?«, hatte Selmer gefragt.

Da hatte Nikolai gemeint, er müsse darüber nachdenken. Er konnte nicht sofort darauf antworten, denn er müsste Worte finden, die Selmer auch verstand. Und während Nikolai über die Worte nachdachte, war Fräulein Bregne gekommen und hatte alles zerstört.

Nun war Nikolai abgereist, ohne dass Selmer wusste, wie er Jesus finden konnte. Er hatte beide verloren, Gott und Jesus – und Nikolai auch noch. Und vielleicht sogar noch Hermann. Darum war er so bekümmert und darum musste er allein sein. Niemand durfte zusehen, wie all der Kummer aus ihm herausquoll. Denn nun musste er heraus. Der Kummer war so groß geworden, dass er keinen Platz mehr hatte. Seine Haut drohte zu platzen. Der Kummer quoll ihm aus den Augen und aus der Nase, während er mit dem zarten, feinen Kreuz in seinen Händen dasaß. Sein Gesicht wurde ganz nass und sein Hemd wurde ganz nass. Und gerade da, als er so nass war von seinen Tränen und dem Schnodder, da kam Karoline.

Selmer und Karoline

Wenn Karoline Selmer etwas besser gekannt hätte, hätte sie ihn jetzt nicht gestört. Sie hätte verstanden, dass er allein sein musste. Aber Karoline wusste nicht, was in Selmer vorging. Darum ging sie unbefangen in die Küche und setzte sich zu ihm.

Selmer wollte nicht, dass sie sich zu ihm setzte. Er fühlte, wie er sie hasste, weil sie in seinen Kummer hineintrampelte, ohne um Erlaubnis zu fragen. Niemals wollte er ihr das verzeihen. Sie war in die Küche gekommen, hatte sich neben ihn gesetzt und ihn angeglotzt, als er so sehr weinte.

»Bist du traurig, weil Nikolai weg ist?«, fragte Karoline.

Selmer antwortete nicht. Karoline sollte gehen und ihn in Ruhe lassen! Sie sollte nicht so viel fragen und herumgraben. Wenn er traurig war, dass Nikolai abgereist war, dann war das seine Sache. Er dachte bestimmt nicht daran, jemandem, der herumspionierte und seine Nase in etwas hin-

einsteckte, alles zu erzählen. Übrigens konnte er auch selber hinausgehen, wenn Karoline kein Verständnis dafür zeigte. Sie sollte nur nicht glauben, er wolle sich wie ein Dieb hinausschleichen, nein, das sollte sie nicht! Er wollte sich ganz ruhig und würdig erheben und bevor er hinausging, wollte er ihr einen Blick zuwerfen, der ganz deutlich machen würde, was er von ihr dachte. Dann würde sie begreifen, dass sie mit Selmer etwas falsch gemacht hatte. Danach konnte sie ruhig alleine in der Küche sitzen und es bereuen. Das würde ihr gut tun. Selmer erhob sich um zu gehen, aber Karolines Gesicht versperrte ihm den Weg.

»Geh bitte nicht«, sagte Karoline. »Setz dich einen Augenblick, ich muss dir etwas erzählen! «

Selmer setzte sich wieder hin. Er war wohl ein wenig neugierig, denn er meinte, es musste etwas Wichtiges sein, was Karoline zu sagen hatte.

»Mit mir ist etwas geschehen«, fing Karoline an. »Nikolai hat mir geholfen ein Christ zu werden!« Sie sah Selmer mit fröhlichen Augen an. »Ich habe so sehr Jesus gesucht und nun habe ich ihn gefunden!«

»Und wie ging das?«, fragte Selmer.

Er wurde ganz eifrig und lehnte sich weit vor. Nun würde er endlich erfahren, wie man Jesus finden konnte! Karoline dachte nach.

»Ich glaube, er war es, der mich fand«, sagte sie leise. Und dann sagte sie, Jesus suche die Menschen viel mehr, als dass die Menschen Je-

sus suchten. Jesus war wie ein guter Hirte, der draußen in der Welt war und seine Schafe suchte. Alle, die bei Jesus sein wollten, waren sozusagen Schafe dieses guten Hirten. Der gute Hirte dachte mehr an die Schafe als an sich selbst. Oh ja, er freute sich so sehr über sie, die kleinen Schafe und Lämmer, die ihm gehörten! Und wenn der Wolf kam, um sie aufzufressen, dann versteckte er sich nicht. Das würde er niemals tun! Er ging vielmehr direkt auf den Wolf zu und schlug ihn so, dass der fliehen musste.

Eines Tages hatte sich ein Lamm von der Herde entfernt. Da ging der gute Hirte hinaus in die Welt und suchte sein Lamm und er gab sein Suchen nicht auf, bis er es gefunden hatte.

»Sucht er mich auch?«, fragte Selmer.

Karoline meinte, das glaube sie nicht, sie glaube, er habe Selmer schon gefunden. Dann suche er nicht länger. Er frage dann nur: »Selmer, willst du mein Lamm werden?«

»Ja, das will ich«, sagte Selmer.

»Willst du, dass er dich hochnimmt und zu Gott trägt?«, fragte Karoline.

»Ja«, sagte Selmer.

»Dann tut er es«, erwiderte Karoline.

Ich weiß nicht, ob Selmer verstehen konnte, wie der gute Hirte ihn hochhob und ihn trug. Aber genau das geschah.

Ja, an dem Morgen geschahen noch andere merkwürdige Dinge! Das Merkwürdigste war, dass

Karoline Selmer um Vergebung bat. Sie sagte, sie habe mit Selmer manches falsch gemacht, denn sie habe ihn vorher nicht lieb gehabt. Nun sei es aber anders, nun liebe sie Selmer, weil Gott das auch tat.

Das sagte Karoline. Und sie streckte ihre Hand zu Selmer über den Tisch, damit er sie nehmen sollte und ihr vergeben.

Selmer sah auf ihre Hand und wunderte sich.

Da lag sie. Da lag Karolines Hand. Sie lag einsam und demütig auf der Tischplatte und wartete darauf, dass Selmer etwas tat. Und so tat er es. Er steckte seine Hand in ihre. Selmer dachte, er müsse auch noch etwas sagen. Aber er sagte nichts, denn er wusste nicht, was er sagen sollte. Und dennoch hatte er wohl richtig gehandelt, denn kurz danach wurde es gut zwischen ihm und Karoline.

Das war, als Karoline ihre Arme um Selmer schlang. Das war, als sie die Worte sagte, die sie nie zuvor gesagt hatte. »Ich hab dich ja so gern, mein Junge«, sagte sie. Da begriff Selmer, dass er eine neue Mutter bekommen hatte. Seine neue Mutter hatte weiche Haare, die ihn im Gesicht kitzelten. Sie hatte runde, braune Arme und sie roch ein wenig nach Seife und reinen Kleidern. Selmer meinte, genau so muss eine Mutter riechen, und er fand, es war gut zu leben. Trotzdem hatte er noch einen Klumpen im Hals. Das war deshalb, weil er vor Mikkel Angst hatte. Denn Mikkel könnte wütend werden, wenn er hörte, dass Selmer und Karoline

nun an Jesus glaubten. Mikkel hatte die Christen noch nie gemocht. Einmal hatte er gesagt, alle Christen seien dumm. Die glaubten an Märchen und beteten zu einem Gott, den es gar nicht gab. Und seine Stimme hatte höhnisch geklungen, als er das sagte ...

Aber Mikkel wurde nicht böse, wie Selmer erwartet hatte. Er meinte, es wäre fein, wenn Selmer und Karoline sich nun gern mochten. Mikkel sagte, von ihm aus könnten sie so viel an Jesus glauben wie sie wollten. Er jedenfalls glaube mehr an den Weihnachtsmann als an Jesus, und das wolle er auch weiterhin tun. Er wolle sich nicht verändern. Er wolle ein Gottesverneiner bleiben, solange er lebe, das müssten sie so akzeptieren.

»Wir sind jedenfalls eine ordentliche Familie geworden«, sagte er und lachte. »Ihr beide glaubt an Jesus und ich glaube an irgendetwas, aber wir lieben einander, so wie wir sind!«

Seitdem hab' ich nichts mehr gehört, wie es mit Mikkel weiterging. Vielleicht glaubt er immer noch, dass es keinen Gott gibt, und dass die Bibel nur ein Märchenbuch ist. Aber es kann ja auch sein, dass er sich verändert hat. Vielleicht hat er auch angefangen, Jesus zu suchen. Wer weiß? Vielleicht lässt er sich auch von dem guten Hirten in die Arme nehmen und zu Gott tragen.

Ja, vielleicht ...

Der Vogel und das Kreuz

Am Sonntag, dem 18. Juli, kam Hermann zurück von Karasjok. Hast du das gehört? Er kam zurück zum weißen Haus und er war heil und lebte und es fehlte ihm nichts.

Hermann erzählte, es sei alles gut gegangen mit der Tour nach Karasjok. Nikolai und er hatten viele deutsche Soldaten auf dem Weg dahin getroffen, aber keiner hatte bemerkt, dass Franz Kunkel derselbe war wie Nikolai Beloborodov.

Es war auch gut gegangen, als sie den Mann fanden, der den Flüchtlingen half. Er wollte sich um Nikolai kümmern und ihn so lange begleiten, wie es nötig war. Sie bräuchten keine Angst zu haben, hatte er gesagt. Er hätte schon manchen Flüchtlingen über Finnland nach Schweden geholfen. Und es war nie etwas schief gegangen mit ihnen.

Es ging auch mit Nikolai alles glatt. Er kam nach Schweden, ohne dass die Deutschen ihn erwischten. Dort bekam er eine Anstellung bei einem Orchester und fand viele gute Freunde.

Nikolai war so gerne in Schweden, dass er für immer dort bleiben wollte. Er heiratete ein junge Schwedin, die sehr gut Geige spielen konnte. Auch baute er sich ein Haus in einem Ort in Nordschweden und er ging nie wieder nach Russland.

Aber er kam nach Billefjord!

Kurz nachdem der Krieg zu Ende war, machte er zusammen mit seiner jungen Frau einen Besuch bei Selmer, Mikkel und Karoline. Dort gaben sie ein Konzert in der Sporthalle, wenn ich mich recht erinnere. Nikolai spielte Orgel und seine Frau Geige. Ein vergleichbares Konzert hat es in der Sporthalle nie wieder gegeben. Die Leute von Billefjord sprachen noch lange darüber und so viel ich weiß, ist es auch jetzt noch nicht vergessen.

Nikolai reiste danach auch nach Deutschland. Dort hatte er einen Freund, der Hermann Kaltenbrunner hieß, und den wollte er gerne besuchen. Wenn du mich fragst, wie es kam, dass Hermann und Nikolai Freunde wurden, dann kann ich nur sagen, es passierte auf dem Weg zwischen Billefjord und Karasjok am 17. Juli 1943. Hermann und Nikolai hatten viel miteinander geredet in den Stunden, die sie im Lastauto einsam fuhren, aber worüber sie sprachen, hat keiner erfahren.

Manche Leute meinten, Hermann hätte sich nach der Karasjok-Tour verändert. Jedenfalls wurde er anders zu den Gefangenen. Er machte Schluss damit, sie Schweinehunde zu nennen, und schlug nie wieder einen Gefangenen.

Die Gefangenen in der Schule bekamen es auf merkwürdige Weise zu spüren, dass Hermann 25 Jahre alt wurde. Hermann wurde am 25. Juli 1943 25 Jahre alt. Da feierte er ein Fest in der Schule. Ich bin mir sicher, kein deutscher Soldat hat je eine so merkwürdige Geburtstagsfeier gemacht, denn an dem Tag erhielten alle russischen Gefangenen Kringel. Hermann hatte außer seinen Kameraden aus der Schule noch einen Gast eingeladen und das war Selmer. Er holte seinen Gast schon am Nachmittag um 18 Uhr ab, obgleich das Fest nicht vor 20 Uhr beginnen sollte. Selmer sollte ihm nämlich helfen, den Klassenraum zu schmücken. Er und Hermann wollten lange Krepppapier-schlangen und Blumenkränze aufhängen. Und dann wollten sie dem Koch bei der Herstellung der Kringel helfen. Selmer überreichte Hermann ein ganz besonderes Geburtstagsgeschenk: den kleinen Holzvogel, den Nikolai gemacht hatte.

Hermann freute sich sehr darüber.

Als sie nebeneinander zur Schule gingen, fragte Hermann: »Bereust du es nicht, dass du mir deinen Vogel gegeben hast?«

»Nein, denn ich hab noch etwas, das Nikolai mir geschenkt hat«, antwortete Selmer, »ein schönes, kleines Kreuz.«

»Ein Kreuz? Ist das nicht zu traurig?«

»Nein, es ist doch kein Grabkreuz. Es ist ein Jesus-Kreuz.«

»Woher weißt du das?«

»Ich weiß es, weil ein Jesus-Gesicht auf dem Kreuz ist.«

Hermann blieb ziemlich still und sie gingen eine ganze Weile, ohne etwas zu sagen.

»Kennst du ihn?«, fragte Hermann plötzlich.
»Jesus?«

»Ja.«

»Ich glaube fast, ich kenne ihn nun«, sagte Selmer froh.

»Ich glaube fast, dass ich ihn nicht kenne«, sagte Hermann.

Selmer verstand sehr gut, wie es Hermann zumute war, und sagte: »Du möchtest gerne mit ihm bekannt werden, nicht wahr?«

»Ja-a«, sagte Hermann gedankenverloren, »ich glaube, so ist es.«

»Also, schau mal«, sagte Selmer.

Er wollte gerade noch mehr sagen, als sie Börre und Arthur begegneten. Die wollten wohl zum Fischen gehen, denn sie hatten Angeln und Regenwürmer bei sich.

»Hallo«, sagte Börre.

Das war noch nie passiert. Börre hatte noch nie »Hallo« zu Selmer gesagt, wenn Arthur in der Nähe war.

»Hallo«, sagte auch Selmer.

Arthur sagte nichts. Er starrte Selmer nur an. Seine Augen waren ganz rund hinter der Sonnenbrille, und nun erkannte er den Jungen wieder, der auf dem Zaunpfahl gesessen hatte.

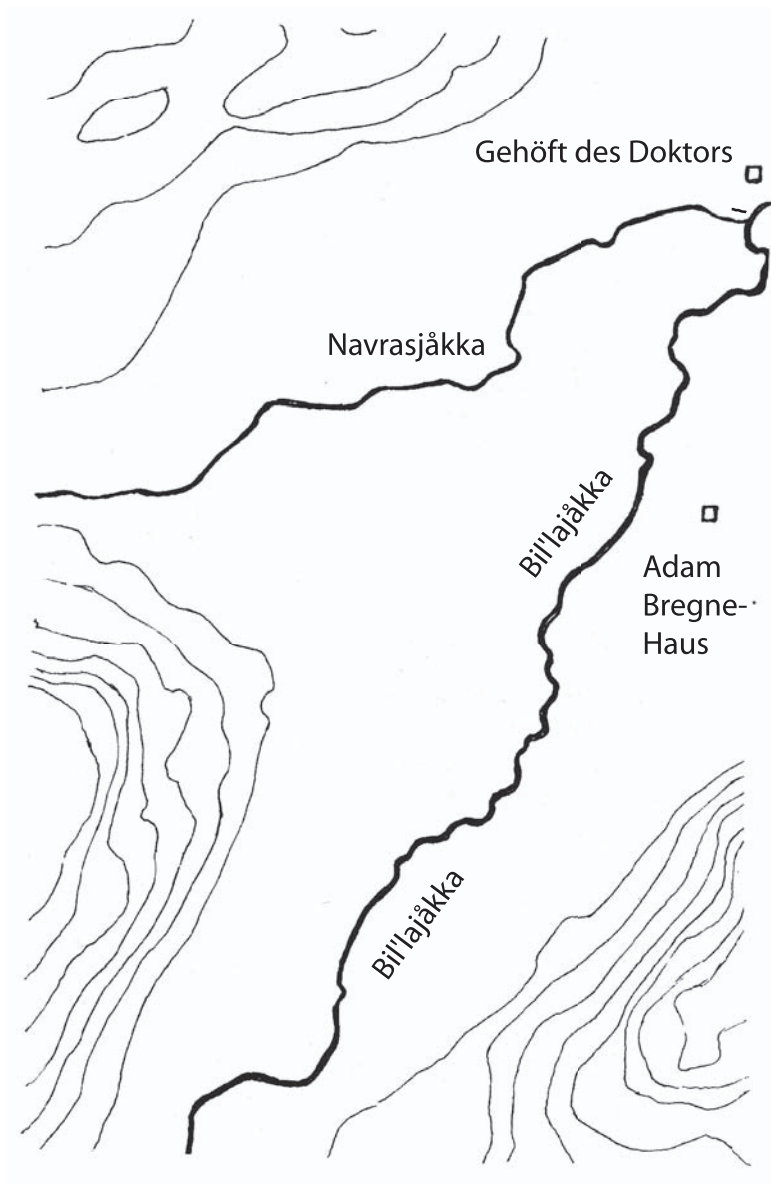
Börre starrte Selmer an. Das hatte aber einen anderen Grund. Er verstand überhaupt nicht, warum Selmer mit Hermann zusammen war. Die waren sich doch Feind! Sie waren doch so entsetzlich verfeindet gewesen, dass Selmer nie wieder zur Schule gehen wollte. Ja, davon war Börre vollkommen überzeugt gewesen. Er hatte gar nicht mehr an Selmer gedacht, so sicher war er gewesen. Er hatte doch auf ihn aufpassen wollen wegen dem Radio unter dem Stallfußboden. Nun müßte er sich doch wieder etwas um Selmer kümmern, wenn das alles gut gehen sollte. Darum fragte er, ob Selmer nicht mit zum Fischen mitgehen wolle. Aber Selmer sagte nein. Er sagte nein, er wolle nicht mit Arthur und Börre zum Fischen! Heute nicht, sagte er, ein anderes Mal vielleicht, wenn es gerade so passte. Im Augenblick aber habe er keine Zeit. Er wolle zur Geburtstagsfeier von Hermann.

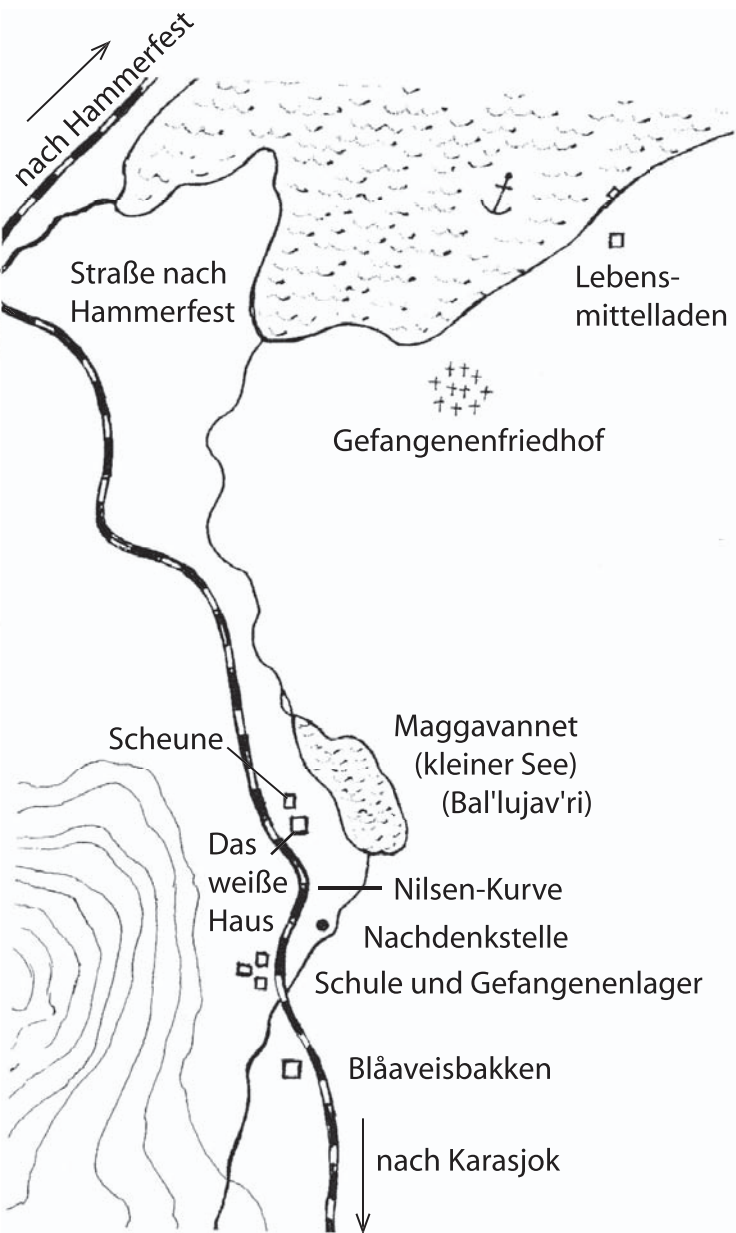
Das sagte er. Und dann ging er mit Hermann weiter – und Börre verstand überhaupt nichts mehr. Erst als die beiden Jungen um die Nilsen-Kurve gegangen waren, sprach Selmer wieder mit Hermann. Er sah zu Hermann auf und sagte:

»Es ist möglich, ihn zu finden.«

»Wen denn?«, fragte Hermann.

»Jesus«, antwortete Selmer. »Es ist möglich, ihn zu finden, wenn man will.«





nach Hammerfest

Straße nach Hammerfest

Lebensmittelladen

Gefangenenfriedhof

Scheune

Maggavannet (kleiner See) (Bal'lujav'ri)

Das weiße Haus

Nilsen-Kurve

Nachdenkstelle

Schule und Gefangenenlager

Blåaveisbakken

nach Karasjok

